62 | Weihnachten 2020

PUNKT UND KREIS

Zeitschrift für anthroposophische Heilpädagogik, individuelle Entwicklung und Sozialkunst

Freiwilligendienste

Helfen macht Spaß!

MITTELPUNKT

Mein Motto wäre Ent-hinderung!

SELBSTHILFE

EDITORIAL
Annette Pichler 3

THEMA

Kreisen im Kopf!
Gespräch mit Ulrike Barth, Corinna Jung & Helma Striffler 4

Die ganze Bandbreite an Emotionen
Christoph Herrmann 8

Incoming – Outgoing
Thomas Freiwald 11

MENSCHENRECHTE

Unterstützte Kommunikation
Alisa Bruch, Liese Jung & Lea Visosky 14

RECHT & GESELLSCHAFT

Glück und Zufriedenheit
Sonja Zausch 17

AKTUELL NOTIERT

Blick hinter die Kulissen
Gespräch mit dem Team des Anthroposophic Council for Inclusive Social Development 20

IMPRESSUM 22

MITTELPUNKT

Helfen macht Spaß! 23

EINFACH MITGETEILT

Der Werkstatt-Rat geht online
Barbara Mierzwa 27

AKTUELL NOTIERT

Von der UN-BRK in unser Leben
Jochen Berghöfer 29

SELBSTHILFE

Utamtsi-Kaffee
Andreas Enke 31

Mein Motto wäre Ent-hinderung!
Interview mit Annika Göres 35

Aus der Werkstatt in die Politik
Ingeborg Woitsch 37

BILDUNG

Weltweit und inklusiv
Thomas Kraus 39

ANGEBOT & NACHFRAGE 41

EINFACH MACHEN 45

Herausgegeben von Bundesverband anthroposophisches Sozialwesen e.V. und Bundesvereinigung Selbsthilfe im anthroposophischen Sozialwesen e.V.
anthropoi.de

Liebe Leserinnen und Leser,

wie oft in unserem Leben handeln wir, weil wir es so gewohnt sind, weil es von uns selbst oder von anderen erwartet wird, weil wir Angst vor den Konsequenzen haben, wenn wir es nicht tun …
Und dann, auf einmal, gibt es diesen Moment, in dem wir etwas tun, weil wir freie Wesen sind!
Freiheit in diesem Sinne ist nicht Beliebigkeit. Sie entsteht, indem wir uns entscheiden, etwas zu tun, weil wir ahnen, dass es die richtige Handlung ist. Da eine solche Handlung stets auf die Zukunft gerichtet ist, ist ihr Ergebnis im Moment der Entscheidung völlig offen. Zur freien Handlung gehört daher unabdingbar das Vertrauen in die Zusammenarbeit mit anderen Menschen. Sich derart bildende soziale Netzwerke können durch keine Organisation der Welt erdacht werden, und es wird wohl nie eine künstliche Intelligenz geben, welche sie vorausberechnen könnte.
Die Weihnachtsausgabe von PUNKT UND KREIS 2020 nimmt Sie mit auf eine Reise zu solchen Vertrauens-Geschenken freier Individuen an eine gemeinsame Zukunft. Entdecken Sie, was junge Menschen motiviert, sich für einen Freiwilligendienst zu entscheiden. Lassen Sie sich erzählen, wie viel Freude ehrenamtliche soziale Tätigkeit bereitet – als Feuerwehrmann, als Frauen-Beauftragte, als Alltagshelferin oder pädagogische Begleitung. Finden Sie heraus, wieviel individuelles Engagement es braucht, um aus gedruckten Gesetzesparagrafen reale Lebens- und Arbeitssituationen zu schaffen: Für den Online Werkstatt-Rat, den Freiwilligendienst einer jungen Frau mit Assistenzbedarf sowie den ersten Arbeitsplatz in der Politik auf Basis des Budgets für Arbeit.
Und was die Vernetzung betrifft: Was verbindet eigentlich das Königreich Bhutan mit Einrichtungen des Anthropoi Bundesverbandes in Deutschland? Lesen Sie dazu, wie im Rahmen des BaSiG-Projekts mit dem Brutto-National-Glück gearbeitet wird. Und ist es nicht wunderbar, dass mittlerweile schon 35 Kongresse für Menschen mit Assistenzbedarf auf mehreren Kontinenten stattgefunden haben? Mehr dazu im Heft.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen, lichtvolle Weihnachtstage und – Corona zum Trotze – einen zuversichtlichen Start in das neue Jahr 2021!

Herzlich

Annette Pichler

Kreisen im Kopf!

Ein Gespräch in mehreren Etappen von Daniela Steinel mit Ulrike Barth, Corinna Jung und Helma Striffler

Helma Striffler wusste nach der Schulzeit nicht so recht, was sie machen sollte. Jetzt macht die 19-Jährige ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) an der Alanus Hochschule in Mannheim. Soweit ist das keine ungewöhnliche Geschichte. Aber sie ist es doch: Denn es ist überhaupt noch keine Selbstverständlichkeit in Deutschland, dass junge Menschen mit Assistenzbedarf einen Freiwilligendienst machen (können). Zum Beispiel gibt es im Moment kein gezieltes Freiwilligenprogramm für Menschen mit Assistenzbedarf. Damit ein FSJ mit Assistenz doch gelingen kann, braucht es die Idee dazu und viel Kreativität und Geduld, es in die Tat umzusetzen.

Lachen und Bewegen erlaubt: Jetzt Ende November 2020 ist der Hochschulbetrieb der Alanus Hochschule in Mannheim schon das zweite Mal in diesem Jahr auf online umgestellt. JedeR, der oder die gerade auch viel im Home-Office arbeitet und an etlichen Video-Konferenzen teilnimmt, weiß: Nach einer gewissen Zeit sind Kopf und Körper müde. Es fehlt an Bewegung und zwischenmenschlichem Austausch, der nicht bloß auf die Sache gerichtet ist. Also muss man etwas dagegen tun: Und das ist das Fachgebiet von Helma Striffler! Helma Striffler macht seit September 2019 an der Mannheimer Hochschule ihr FSJ. Begleitet und unterstützt wird die junge, fröhliche Frau dabei durch ihre persönliche Assistentin Corinna Jung. Corinna Jung ist Heilpädagogin und hat selbst vorher an dieser Hochschule studiert, kennt also «Land und Leute». Ein großer Pluspunkt, um sich in der komplexen Hochschulwelt mit so vielen Menschen und Räumen zu orientieren.

Gleich fängt Helma Strifflers Kurs an: Tanzen! Zwischen zwei Online-Seminaren, zu Lieblingsmusik der Kursleiterin, haben die Studierenden die Möglichkeit, sich zu diesem Bewegungsangebot hinzuzuschalten. Und das Angebot wird sehr gerne genutzt! Helma Striffler bereitet alles mit ihrer Assistentin vor: Die Musikauswahl, die Choreografie, die Anleitung – und schaltet sich dann selbstständig online und startet so ihren Kurs. Wie sie zu ihren Ideen kommt? «Im Kopf und Kreisen!», lacht die junge Frau und hält dabei beide Hände in kreisenden Bewegungen hoch. «Mit Musik vom Handy. Ich habe ein tolles Lied ausgesucht. Lieblingslied.» Auch wir treffen uns gerade zu diesem Gespräch online via Zoom.
Im Frühjahr, zur Zeit des ersten Lockdowns, richtet Corinna Jung die Möglichkeit für sie ein, sich mit Studierenden

Helma Striffler (rechts) und Corinna Jung (links) auf Dienstreise im Goetheanum

Das FSJ ist nicht nur eines mit Assistenz, es ist auch ein Jahr für die persönliche Weiterentwicklung der Freiwilligen und ein inklusives Lernfeld für alle Beteiligten.

Fotos: Matthias Spalinger

online zu treffen. «Ich richtete eine soziale Online-Plattform ein, über die sie täglich mit den Studierenden chatten konnte», erinnert sich die Heilpädagogin. So konnten alle im persönlichen Kontakt bleiben und mit Helma Striffler lachen. Auch jetzt im Herbst sind die beiden wieder mit diesem Angebot erreichbar: Und auch jetzt nutzen viele wieder diese besondere Sprechstunde. Was sie gestern dort gemacht haben? «Blödsinn!», sagen beide und zwinkern sich gut gelaunt zu. «Beim ersten Lockdown», sagt Ulrike Barth, die Juniorprofessorin für Heil- und Inklusionspädagogik an der Alanus Hochschule ist, «hatten wir erst gar nicht den Blick dafür, dass wir auch noch eine Freiwillige haben», merkt sie selbstkritisch an. «Alle haben sich und ihre Kurse umorganisiert, aber keineR dachte an Helma und ihre Bedarfe und was sie machen könnte. Und das ist uns passiert, wo wir doch im Bereich Inklusion unterwegs sind!» Dieses Mal haben sie es besser gemacht und Helma Strifflers eigene Kursangebote, aber auch Lehrveranstaltungen, an denen sie teilnimmt, mit eingeplant. Denn das FSJ ist nicht nur eines mit Assistenz, es ist auch ein Jahr für die persönliche Weiterentwicklung der Freiwilligen und ein inklusives Lernfeld für alle Beteiligten.

Ein besonderes Bildungs- und Orientierungsjahr: Mit dem FSJ soll der jungen Frau ermöglicht werden, sich selbst weiterzuentwickeln, selbstständiger und eigenständiger zu werden. Zunächst mussten sich alle erst einmal ein Bild von einem FSJ mit Assistenz machen. Das war auch ein inklusiver Entwicklungsprozess, der ein erweitertes, ja vielleicht auch neues Verständnis davon, was ein FSJ sein kann, entstehen ließ. Ulrike Barth fasst diesen Prozess so zusammen: «Ich kannte das FSJ bislang über die jungen Menschen, die früher an meiner inklusiven Waldorfschule in Berlin die Klassen unterstützt hatten. Mir war klar, dass wir eine ganz andere Herangehensweise brauchen. Und zum ersten Mal setzte ich mich damit auseinander, dass ein FSJ tatsächlich ein Bildungsjahr ist.

Also nicht nur als Unterstützung der Institution gedacht ist.» Aber gerade dieser Gedanke, so die Professorin, war nicht immer einfach zu vermitteln, denn im Laufe der ersten Monate stießen sie immer wieder auf Fragestellungen und Herausforderungen: So gab es z. B. Diskussionen im Haus, ob das denn ein FSJ sei, wenn Helma Striffler nicht ausschließlich für die Institution arbeitet. Auch die Studierenden kennen das FSJ schließlich bisher unter anderen Bedingungen. «Erst nach und nach wurde es für uns zu einer neuen Idee, wie ein FSJ inklusiv bei uns im Haus zu denken sei», sagt Ulrike Barth. «Wir haben uns langsam genähert: Mit einer Persönlichen Zukunftsplanung, die wir in der Hochschule mit Helma organisierten. Mit diesen Plänen haben wir angefangen.»

Großer Auftritt auf der Großen Bühne im Goetheanum:
Helma Striffler mit den anderen TeilnehmerInnen der AG «Humor bewegt – der Clown in mir».

Seitdem hat sich viel getan: Das FSJ, das Helma Striffler über die Diakonie Baden leistet, leistet sie in Teilzeit, immer am Vormittag für fünf Stunden. Ihre Assistentin Corinna Jung wird über ein Persönliches Budget finanziert, das die Eltern der Freiwilligen für sie beantragt haben. Die Heilpädagogin hat die inhaltliche und zeitliche Strukturierung des FSJ übernommen und begleitet die junge Frau bei allen ihren Einsätzen, Schulungen und Aktivitäten innerhalb des FSJ. Inzwischen haben sie viel erreicht: Während es am Anfang einfach nur darum ging, sich im Hochschulalltag und -gebäude zu orientieren, hat Corinna Jung geschaut: Was sind die Fähigkeiten der jungen Frau? Wo kann sie sie einbringen? Wo wird sie gebraucht? «Und ich habe auch geschaut: Was kann die Hochschule und was kann ich dazu beitragen und ihr anbieten, um ihre Talente zu verfeinern?»
Also stellte Corinna Jung eine individuelle Bildungsauswahl sowie einen Aufgaben- und Arbeitsplan zusammen, der sowohl den Interessen der jungen Mannheimerin entsprach – und diese liegen eindeutig auf der künstlerischen und musischen Seite –, der sie aber auch die verschiedenen Arbeitsbereiche der Hochschule kennenlernen ließ: «Anfänglich war das der hauswirtschaftliche Bereich, dann haben wir Gemüse in der Küche geschält oder Botengänge gemacht», schildert Corinna Jung. «Bald darauf kamen auch kleine Verwaltungstätigkeiten wie Kopieren dazu. Helma war aber auch im Gartenbau und der Pflege des Hochschulgartens beteiligt. Am liebsten arbeitet sie aber mit den Studierenden zusammen, wie in der Mensa bei der Essensausgabe!» Nach der Arbeitspause gibt es dann meist eine künstlerische Lehrveranstaltung, an der Helma Striffler teilnimmt. Zuletzt war das Sprachgestaltung. Gerade hier bietet die Hochschule ein tolles und breites Angebot von Eurythmie, Musik oder Kunst. Wenn Helma Striffler als Teilnehmerin an den Lehrveranstaltungen teilnimmt, bietet dies noch einmal ganz andere Begegnungsräume. Und genau diese Begegnungen sind ein unschätzbarer Mehrwert für alle: Denn, es sind inklusive Begegnungsräume.

Inklusive Begegnung: Dieses inklusive Begegnungspotenzial schätzt Ulrike Barth besonders: «Gerade an einer Hochschule, in der u.a. junge Menschen zu zukünftigen Lehrpersonen ausgebildet werden, ist der Kontakt mit Menschen mit Assistenzbedarf eine wunderbare Gelegenheit. Manche unserer Studierenden sind tatsächlich zum ersten Mal in Kon-

takt mit einem Menschen mit Assistenzbedarf.» Die Kontaktaufnahme fällt Helma Striffler leicht mit ihrer freundlichen, fröhlichen und aufgeschlossenen Art. Aber die Begegnung mit ihr bietet auch Hürden, schildert Ulrike Barth: «Wie gehe ich damit um, wenn ich sie nicht verstehe? – Einfach Nachfragen ist die beste Option! – Wie vermittle ich ihr, dass ich nicht umarmt werden will? – Es einfach freundlich sagen, ist der richtige Weg. Was mache ich, wenn sich Helma vorne an der Schlange vorbei am Kaffeeautomaten anstellt? – Sie freundlich darauf hinweisen, dass es eine Schlange gibt. Es sind eigentlich die Fragestellungen des alltäglichen Dialogs, die uns Helma lehrt.»

Im Frühjahr ist an der Hochschule für die Studierenden immer Praktikumszeit. Auch Helma Striffler machte ein Praktikum zusammen mit zwei Studierenden: Beide nähten ein Faschingskostüm. Vom Entwurf, Zuschneiden und Nähen. Abgeschlossen wurde das Praktikum durch einen Besuch im Mainzer Fastnachtsmuseum. Auch in diesem Semester soll es wieder eine solche Praxis-Einheit geben. Gerne auch im Modebereich. Denn das ist der jungen Frau inzwischen klar: «Ich möchte Mode-Design machen.», sagt sie relativ bestimmt. Im Rahmen ihres FSJ hatte Helma Striffler nun schon verschiedene Gelegenheiten, auch nach außen aufzutreten: Sei es am öffentlichen Studientag, wo sie mit ihrer Assistentin ein World-Café zum Thema Inklusion leitete oder die Co-Moderation einer Arbeitsgruppe auf der Internationalen Tagung für Heilpädagogik und Sozialtherapie in diesem Oktober am Goetheanum in Dornach. Dort sind wir uns dann auch zum ersten Mal begegnet. Gemeinsam mit ihrer Assistentin, mehreren Studierenden und Ulrike Barth stellte sie ihr inklusives FSJ dort vor. Und auch dort leitete sie die Bewegungseinheiten an. Sehr überzeugend: Es gab niemanden im Raum, der sich nicht beteiligt hätte und niemanden, der danach nicht ein Lächeln im Gesicht hatte! «Helma erlaubt zu lachen», sagte einmal eine Studierende zu Corinna Jung.

Bleibt jetzt nur zu hoffen, dass diese Erfahrungen kein Einzel- oder gar Sonderfall bleiben. «Es gibt viel Potenzial für inklusive FSJ an Institutionen, weil es uns alltägliche Begegnungsmöglichkeiten im Miteinander schafft», zieht Ulrike Barth nach gut einem Jahr inklusivem FSJ an ihrer Hochschule Bilanz. «Ja, die Begleitung erfordert einfach mehr. Es ist neu, immer eine Ebene mehr mitdenken zu müssen. Aber dennoch: Es bringt so viel! Können wir nicht mehr inklusive FSJ anbieten? Das ist egal, wo das ist. Und das inklusive FSJ ist für jede Firma, für jede Behörde, für jede Institution eigentlich eine hervorragende Übmöglichkeit des Miteinanders. Was es braucht, sind Menschen, die auf Augenhöhe die partizipative (Um-) Gestaltung des jeweiligen Ortes miterschaffen wollen.» Und Helma Striffler? Was sagt sie zur Frage: Sollen mehr Menschen mit Assistenzbedarf ein FSJ machen, so wie sie? «Hm.» Die Frage muss gut formuliert sein. Ulrike Barth kann die Frage dann schließlich verständlich ausdrücken: «Helma, kannst Du das empfehlen, dass andere auch so ein FSJ machen?» Als Antwort kommt ein eindeutiges und bestimmtes: «Ja. Jaa! Ganz genau!»

Foto: Freunde der Erziehungskunst

Die ganze Bandbreite an Emotionen

Von Christoph Herrmann

Was bedeutet Freiwilligendienst-Vermittlung in Zeiten von Corona? Tausende Telefonate und E-Mails – das ist die Bilanz der 50 KollegInnen der Auslandsabteilung bei den Freunden der Erziehungskunst Rudolf Steiners in Karlsruhe. Zwei Wochen lang haben sie im Frühjahr für die COVID-19-bedingte weltweite Rückholaktion Tag und Nacht gearbeitet, um allen Freiwilligen die Möglichkeit zur Rückreise aus dem Ausland zu geben.

Telefonate und Rückholaktion: «Bei uns gab es eine erhöhte Wachsamkeit, und wir waren unserem Umfeld auch meist voraus», erläutert Claudio Jax, verantwortlich für die Auslandsdienste bei den Freunden. «Wir haben früh gehandelt, teilweise stießen wir dabei auf Unverständnis bei den Freiwilligen und ihren Eltern, teilweise war die Sorge aber auch sehr groß – es gab die ganze Bandbreite von nachvollziehbaren Emotionen, mit denen wir zu tun hatten», ergänzt er.
Zwar hatten die Freunde auch in der Vergangenheit schon Erfahrungen mit Rückholaktionen gesammelt, «Aber eine Rückholaktion – weltweit und dann noch alle gleichzeitig – das ist doch eine ganz andere Dimension», sagt Claudio Jax. Neben den zahlreichen Kontakten mit den Behörden und den Einsatzstellen hieß es auch, kreativ werden und Wege finden. So fuhren zum Beispiel in Argentinien zeitweise keine Busse mehr und wegen der strikten Ausgangssperre war für Autofahrten eine Genehmigung erforderlich. Manche Freiwillige kamen direkt mit einem Taxi aus ihren Einrichtungen und konnten nicht auf die Autobahnen, weil die Polizei sie nicht passieren ließ. «Die Freunde stellten Papiere aus, mit denen kamen wir dann problemlos durch die Polizeisperren bis zum Flughafen», erzählt ein Freiwilliger.

TEXT HÖREN

Leidtragende sind die Einsatzorte im Ausland: Obwohl so die meisten der 700 jungen Menschen aus 50 Ländern weltweit zurückgeholt werden konnten, und viele noch mit regulären Flügen die Heimreise antreten konnten, waren manche dann doch auf die offiziellen Rückholaktionen des Bundesaußenministeriums angewiesen. Und nicht nur die Behörden unterstützen. Auch das weltweite Netz der Waldorfschulbewegung und die Einsatzstellen vor Ort halfen, wo sie konnten. In Argentinien wurden die gestrandeten Freiwilligen zum Beispiel auch in Waldorfschulen untergebracht. «Die Menschen der Waldorfschulbewegung waren da, wenn es nötig war», fasst Claudio Jax zusammen. Man dürfe dabei nicht vergessen, dass insbesondere für die Einsatzstellen durch die Corona-Krise eine dramatische Situation entstanden sei, betont er. Sie seien eigentlich auf die Unterstützung der Freiwilligen angewiesen und müssten nun ohne sie zurechtkommen.

https://bit.ly/3918sKm

Die Einsatzorte im Ausland müssen als die Leidtragenden gesehen werden, ebenso wie die Einrichtungen in Deutschland, die im September 2020 mit In-Coming-Freiwilligen gerechnet haben, welche jedoch leider fast alle nicht einreisen und somit ihren Dienst nicht antreten konnten.

Im Inland Bewerbungseingänge auf Rekordniveau: Die Freunde hoffen, durch die Entwicklung beim Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) und im Bundesfreiwilligendienst (BFD), zumindest in Deutschland, einen kleinen Ausgleich schaffen zu können. Denn in den Inlandsdiensten zeigt sich bisher ein gänzlich anderes Bild. Dort entwickelten sich die Bewerbungseingänge auf Rekordniveau. Vermutlich ist dies auch der Verunsicherung bezüglich der Lage geschuldet. Im Moment weiß keiner mit Sicherheit, wann wieder reguläre Weltwärts-Freiwilligendienste und Auslandsjahre angetreten werden können.

Diese Entwicklung brachte natürlich besondere Anforderungen an die MitarbeiterInnen der Inlandsdienste mit sich. Auch hier war die Arbeit nicht ohne erheblichen Mehraufwand leistbar. Mit abteilungsübergreifenden Maßnahmen und einer hohen Flexibilität der Mitarbeitenden konnte reagiert werden. «Die drohende Gefahr der Kurzarbeit, die andere Trägerorganisationen traf, konnte durch die personellen Anpassungen ebenfalls abgewendet werden. So kann voraussichtlich der Rückgang bei den vermittelten Freiwilligen für die Auslandsdienste von der Inlandsabteilung kompensiert werden», prognostiziert Stefan Wurster, der für die Abteilung der Freiwilligendienste in Deutschland und auch für das In-Coming-Programm verantwortlich zeichnet. «Wir befinden uns in einer nie dagewesenen Situation, für die wir alle kaum Erfahrungswerte haben. Aber es bleibt zu hoffen, dass möglichst alle jungen Menschen, die einen Freiwilligendienst leisten möchten, ihren Platz finden und dort – auch wenn es vielleicht anders ist, als ursprünglich geplant – Erfahrungen machen dürfen, die sie für ihr weiteres Leben prägen.»

Christoph Herrmann

leitet die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Freiwilligendienste und Notfallpädagogik der Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners.

Incoming – Outgoing

Von Thomas Freiwald

Freiwilliges Soziales Jahr oder Bufdi? Frei und willig? Freiwillig sozial? Dienst leisten? Dienstleister? Dienender? Warum? Wozu? Wieso? Und wohin? Wann und wie? Sicher ist, wer sich mit Freiwilligendiensten beschäftigt, wird sich dabei viele Fragen stellen. Und wenn man sich schließlich entscheidet, einen Freiwilligendienst zu leisten oder selbst Freiwillige zu beschäftigen, werden noch viel mehr Fragen dazukommen. Unser Autor kennt diese Fragen aus eigener Erfahrung. Er versucht, einige Antworten zu geben.

Fragen über Fragen: Woher ich das weiß? Zunächst war ich selbst einmal Zivildienstleistender. Dies dauerte zu meiner Zeit 20 Monate und das war ungefähr so etwas wie ein Bundesfreiwilligendienst heute, nur nicht so ganz freiwillig, da die Alternative der Dienst bei der Bundeswehr gewesen wäre. Später haben mir in den Werkstätten und Wohneinrichtungen, in denen ich arbeitete, immer Freiwillige oder Zivis zur Seite gestanden. Und später haben zwei meiner drei Töchter einen Inlandsdienst bzw. einen Dienst im Out-Going (Süd-Nord-Programm) geleistet. Außerdem haben in unserer Familie Freiwillige aus dem In-Coming-Programm gelebt. Und als Referent bei den Freunden der Erziehungskunst Rudolf Steiners bereite ich heute Freiwillige auf ihren Dienst vor. Seit gut einem Jahr leite ich die Regionalstelle West der Freunde der Erziehungskunst.

Die Freunde der Erziehungskunst begleiten etwa 1.800 junge Menschen bei ihrem Freiwilligendienst, den sie im In- und im Ausland absolvieren können. Seit Beginn des Jahres 2020 werden die Teams der Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners in den Büros in Karlsruhe und Berlin durch KollegInnen in drei Regionalstellen unterstützt. Diese stehen für Fragen, Anregungen und Wünsche in Bezug auf die Angebote der Freunde ortsnah zur Verfügung.

Inlandsdienst? Auslandsdienst? Die Entscheidung, einen Inlandsdienst zu leisten, entspringt meistens dem Bedürfnis, sich im Anschluss an die Schulzeit eine sinnvolle Auszeit in kulturell und sprachlich vertrauter Umgebung zu gönnen. Wie es nach dem Dienst weitergehen soll, wissen die wenigsten BewerberInnen zu diesem Zeitpunkt. In den meisten Fällen bewerben sich die zukünftigen Freiwilligen am Ende ihrer Schulzeit direkt bei einer Einsatzstelle in ihrer Nähe oder innerhalb ihnen bereits bekannter Zusammenhänge. (Z. B. bewerben sich WaldorfschülerInnen gerne bei ihren ehemaligen Sozialpraktikumsstellen). Wer Träger des Dienstes ist, spielt dabei selten eine Rolle. Wichtiger sind die Möglichkeiten, das vertraute soziale Umfeld über kurze Distanzen hinweg pflegen zu können. Dieser entspannte Entscheidungsweg ist von einer großen Offenheit gegenüber den Herausforderungen und Aufgaben der kommenden zwölf Monate gekennzeichnet. Die Bereitschaft, sich freilassend einzulassen, ist oftmals sehr ausgeprägt, da das vertraute Umfeld eine mittragende Funktion erfüllt. Wie sehr dabei die Bedeutung und Wirkung des eigenen Handelns im Dienst ergründet wird, ist recht vielfältig und individuell.

Die Freunde der Erziehungskunst begleiten etwa 1.800 junge Menschen bei ihrem Freiwilligendienst, den sie im In- und im Ausland absolvieren können.

Für die Einsatzstellen bedeuten diese Voraussetzungen in der Regel, sich hauptsächlich um die Arbeitsorganisation und deren Abläufe für die Freiwilligen zu kümmern, ggf. Fragen zur Sinnhaftigkeit der Tätigkeiten zu beantworten, aber von der sozial-emotionalen Begleitungsseite her weitgehend entlastet zu sein. Für beide Seiten ähnelt die Dienstzeit einem gewöhnlichen Arbeitsverhältnis, welches in erster Linie zu Entlastungen bei den täglichen Verrichtungen am Einsatzort

beitragen soll. Die Einsatzstelle stellt Aufgaben und Tätigkeitsmöglichkeiten, welche erbracht werden sollen, zur Verfügung, die Freiwilligen bewältigen diese innerhalb klarer Strukturen. Die beiderseitigen Erwartungen lassen sich auf dieser Ebene oft bedienen und führen häufig zu gemeinsam erlebter Zufriedenheit. Eine frei erbrachte Sozialleistung von beiden Seiten, welche sich erholsam und persönlichkeitsentwickelnd auswirken kann.

Um sich für die Möglichkeit eines Auslandsdienstes (Out-Going) zu entscheiden, bedarf es nicht nur eines starken Bedürfnisses nach neuen Erfahrungen, sondern auch eines starken Willens des Freiwilligen, diese Erfahrungen in einem fremden kulturellen und zumeist fremdsprachlichen Raum zu erleben. Nicht selten trägt das Bedürfnis nach weitestgehender Selbständigkeit nach Jahren des reglementierten Schulbesuchs und des Gehalten-Seins durch die familiäre Einbindung zur Motivation bei, die vertraute Umgebung verlassen zu wollen. Der Auslandsdienst bietet auf sinnvolle, weil soziale Weise, eben diese Bedürfnisse zu befriedigen und sich zu erproben. Sowohl die Freiwilligen im Out-Going als auch die Einsatzstellen im Ausland lassen sich auf ein soziales Abenteuer ein, da es nur selten vorkommt, dass man sich schon vor dem Dienst hat tatsächlich kennenlernen können.

Überraschungen kommen dabei nicht nur vor, sondern können durchaus als Bestandteil dieser Erfahrungen gesehen werden. Das Verlassen der sicheren und gewohnten Umgebung setzt bei den Freiwilligen eine große Bereitschaft des sich Einlassens voraus. Dies gilt umgekehrt auch für die Einsatzstellen, da sie sich auf eineN FremdeN in ihren Einrichtungen einlassen. Die Einsatzstelle übernimmt nicht nur die tägliche Arbeitsorganisation, sondern auch die Verantwortung für die Unterstützung bei der sozialen Integration der Dienstleistenden. Auf dieser Grundlage kann die bewusste freie Willensentscheidung der Freiwilligen und die möglichst erwartungsfreie Einlassung der Einsatzstellen dazu führen, dass aus den Dienstleistenden sozial dienende, selbständige Menschen heranreifen. In diesem Fall wird in hohem Maße die Kreativität im Denken und Handeln gefördert, sowohl bei den Freiwilligen als auch in den Teams der Einsatzstellen.

Was ist mit den In-ComerInnen? Die Gründe, weshalb sich Menschen aus dem Ausland dafür entscheiden, einen Freiwilligendienst in Deutschland zu absolvieren (In-Coming), sind so vielfältig wie die Kulturen und Sozialisationen dieser Menschen. Manchmal sind es starke Bedürfnisse nach ökonomischer oder gesundheitlicher Sicherheit. Dann wiederum gibt es Bedürfnisse nach freiem Bildungszugang und Ausbildung. Es gibt Notwendigkeiten, vor Armut und Krieg zu fliehen oder aber einfach die Abenteuerlust, sich selbst in einem fremden Land zu behaupten und dies kennenzulernen. Im letzteren Fall gelten für diese Freiwilligen dieselben Motivationen wie für Freiwillige aus Deutschland, die ins Ausland gehen. In den anderen Fällen handelt es sich um Notwendigkeiten, welche schicksalhaft und erwartungsvoll zu der Entscheidung, einen Freiwilligendienst in Deutschland zu leisten, führen. Diese jungen Menschen entscheiden sich also nicht in erster Linie für einen Dienst in Deutschland, sondern gegen die Not in den eigenen Lebenszusammenhängen. Verbunden mit der Hoffnung, das eigene Leben über den Dienst hinaus in einer guten Lebensqualität leben zu können, evtl. die Familie im Herkunftsland zu unterstützen und natürlich ein wohlgesonnenes Umfeld in Deutschland mitzugestalten, tragen diese jungen Menschen im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Voraussetzungen häufig nicht unerheblich zur Bewältigung der Arbeiten in den Einsatzstellen bei. In besonderem Maße bereichern sie mit ihrem Bedürfnis nach Verständigung und Verständnis das kreative Denken innerhalb ihrer Einsatzstellen und erweitern den Kanon von unterschiedlichen Blickwinkeln auf Geschehnisse und Herausforderungen erheblich. Die vielen notwendigen und nicht selten scheinbar einfachen Fragen der In-ComerInnen regen zum Überdenken von überholten Abläufen und ver-

Foto: Freunde der Erziehungskunst

staubten Gewohnheiten an. Vom Essen angefangen, bis hin zum Stil, Feste zu feiern oder mit Trauer umzugehen, fordert und fördert eine Einsatzstelle heraus, wenn sie bereit ist, raumgebend fremden Kultur- und Sozialisationseinflüssen Platz und Zeit zu geben. Im Verbund mit der Trägerorganisation, den Freiwilligen und der Einsatzstelle können sich alle Seiten in dem freien Willen bestärken, der Idee der sozialen Kunst zu entsprechen.

Und was ist mit den Menschen, die durch die In-ComerInnen begleitet werden? Die begleiteten Menschen mit Assistenzbedarf und die Freiwilligen begeben sich zumeist gemeinsam auf eine Entdeckungsreise am jeweiligen Einsatz- bzw. LebensOrt. Die einen mit der Sicherheit der vertrauten Umgebung – die anderen mit der Offenheit, sich leiten und insbesondere herausfordern zu lassen. Dieser, von beiden Seiten mit Vorschussvertrauen angereicherte Cocktail, führt zwar nicht immer zu einer sich linear entwickelnden Beziehung, aber sehr wahrscheinlich zu einer sich gegenseitig befruchtenden Beziehung. Krisen, Heimweh und Ängste der Auslandsfreiwilligen stoßen gerade bei den begleiteten Menschen in Lebensgemeinschaften auf Verständnis, da sie ja selbst diese tiefe Erfahrung des Verlassens einer vertrauten Umgebung (teilweise schon mehrfach) durchlebt haben. Auch das Phänomen, in der eigenen Sprache nicht oder missverstanden zu werden, ist vielen begleiteten Menschen bekannt. Diese guten Voraussetzungen für multikulturelle Begegnungen von Menschen mit Assistenzbedarf sollten allerdings nicht durch häufige Fluktuation von Freiwilligen innerhalb einer Einrichtung überstrapaziert werden. Von Dreimonatsdiensten rate ich also unbedingt ab. Eine Zusammenarbeit sollte unbedingt mindestens zwölf Monate betragen. Nicht zuletzt gibt die Begegnung und Entwicklung mit den freiwilligen HelferInnen Menschen mit Assistenzbedarf die Gelegenheit, ihre innerhalb der Institution festgelegte Rolle auf Basis der neuen Begegnung zu verlassen. So wird schon mal aus dem Gruppenclown der seriöse Gesprächspartner und aus der nervösen Werkstattmitarbeiterin die beruhigende Anleiterin. Wenn Freiwillige die Gelegenheit bekommen, die eigenen mitgebrachten Stärken und Fähigkeiten einzubringen, so sind es oft die begleiteten Menschen, welche die Türen öffnen, um neue Impulse dauerhaft und mangelbeseitigend zu integrieren. Auf diese Weise ist schon so manche inklusive Band oder gute Fußballmannschaft entstanden!

Gibt es denn so etwas auch für Menschen mit Assistenzbedarf? Nun bleibt mir nur noch zu schreiben, dass ich mich darum bemühen möchte, Menschen mit Assistenzbedarf den Erfahrungsreichtum eines Freiwilligendienstes zu ermöglichen. In Dornach/Schweiz konnte ich auf der Internationalen Tagung für Heilpädagogik und Sozialtherapie 2020 jüngst eine junge Dame mit ihrer Assistentin kennenlernen, die ihren Freiwilligendienst an der Alanus Hochschule in Mannheim absolviert. (Anmerkung der Redaktion: Einen Bericht über das FSJ mit Assistenz finden Sie in diesem Heft ab Seite 7.) All diese Dinge, die ich oben beschrieben habe, konnte sie mir bestätigen bzw. hat meine Gedanken zum Freiwilligendienst erweitert.
Ob und wann dies für viel mehr Menschen mit Assistenzbedarf gelingen kann, weiß ich jetzt noch nicht, aber die Ausdauer, etwas zu erreichen, was endlich gut werden soll, habe ich von manchen meiner SchülerInnen und meinen ehemaligen Zivis und Bufdis hoffentlich ausreichend gelernt.

Thomas Freiwald

Tischlergeselle. Zivildienst. 12 Jahre Sozialtherapie und Werkstattmitarbeiter in anthroposophischen Einrichtungen. 21 Jahre Oberstufenbetreuer an der Sonnenhellweg-Schule Bielefeld. Regionalstellenleitung West der Freunde der Erziehungskunst.

Unterstützte Kommunikation

Von Alisa Bruch, Liese Jung und Lea Visosky

Wie ist es, wenn man sich nicht mitteilen kann? Wie mag es einem ergehen, wenn man sehr häufig missverstanden wird? Wie fühlt man sich, wenn man darauf angewiesen ist, dass die Umgebung erkennt, was man gerade braucht? Wenn man darüber nachdenkt, ist es ein sehr beklemmendes Gefühl. Für viele Menschen mit Assistenzbedarf, die sich verbal nicht ausdrücken können, ist das Realität. Folgen einer solchen Sprach- und Verständnisbarriere können herausforderndes Verhalten oder Aggressivität sein. Die UN-BRK fordert, Kommunikation am Menschen auszurichten, um Teilhabe zu ermöglichen. Unterstützte Kommunikation kann dabei helfen, die Sprachlosigkeit zu durchbrechen.

Einleitung: Die Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) nach Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Leben der Gesellschaft sind unumstritten berechtigt und gleichzustellen mit anderen Gesellschaftsidealen. Die Teilhabe orientiert sich vom Individuum aus gesehen an dessen Können und Möglichkeiten. Vom gesellschaftlichen Standpunkt aus gesehen orientiert sie sich an der Möglichkeit, die der sogenannte öffentliche Raum bietet. Beide Merkmale sind jedoch nicht aussagekräftig in Bezug auf die Qualität des einen oder anderen. Qualität ist gegeben, wenn die individuellen Potenziale mit Hilfe von allgemeingültigen Normen in einem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang stehen. Die Sehnsucht von Menschen mit Behinderungen nach Teilhabe alleine reicht also nicht aus, um einen inklusiven Weg zu beschreiten. «Erforderlich ist, die Bereitschaft von Menschen ohne Behinderung sich auf die Perspektiven von Menschen mit Behinderung einzulassen» (Grüber 2007, S. 442). Hierzu gab es in den vergangenen Jahren viele lobenswerte Ansätze. Es bleibt des Öfteren jedoch die Frage offen, wie die Umsetzung der UN-BRK bei Menschen erfolgen kann, die Bedürfnisse und Wünsche nicht deutlich äußern können. Wie können wir als Gesellschaft lernen, sie besser zu verstehen? Welche Verantwortung haben wir als BegleiterInnen von Menschen mit schwersten Behinderungen, damit sie in all diesen Prozessen ihre Stimme einbringen, ihren Platz finden können und das Vertrauen haben können, dazuzugehören?

Kommunikation als Menschenrecht im Alltag umsetzen: In diesem Beitrag wollen wir anhand von Kommunikationsmitteln und -räumen über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen berichten. Wir möchten darstellen, welche Diskussionen und Beobachtungen sich im Alltag für uns zeigen. Anhand gelingender Erfahrungen werden wir einen Einblick in die praktische Arbeit geben. Der Artikel erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder fundierte wissenschaftliche Bezüge. Er ist eher ein Versuch, Sie als LeserInnen teilhaben zu lassen sowie das Angebot, die Diskussion über unseren eigenen Horizont hinaus zu erweitern. In der Heilpädagogischen Gemeinschaft Kirchhain bei Marburg wohnen Säuglinge, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Bereich der vollstationären Pflege und der Eingliederungshilfe. Die Hälfte der jungen BewohnerInnen ist auf den Rollstuhl angewiesen. Mehr als die Hälfte von ihnen kann sich verbal durch Lautsprache nicht oder nur sehr wenig äußern.

Was es braucht: «EvT: ‹Welche Rolle käme all denen zu, die aus der sogenannten Norm fallen?› PdB: ‹Sie können die Rolle des Aufklärers übernehmen. Sie können versuchen, was andere noch nicht sehen …›» (Pozzo di Borgho, P. 2012 S. 16). Die Aufklärerrolle soll hier anhand der Beobachtung einer Auszubildenden im Berufsanerkennungsjahr und einer veränderten individuellen Rollensituation im Alltag einer Wohngruppe dargestellt werden.

Beispiel I: Eigen- und Fremdbeobachtung

Ich habe mir während meiner Beobachtungen verschiedene Fragen gestellt: Wie äußern sich die Gefühle und Wünsche der Kinder? Was bewältigen sie selbstständig? Wozu holen sie sich Hilfe? Wie holen sie sich diese Hilfe? Wo liegen ihre Interessen?

Aufgrund der Beeinträchtigung in ihrer Bewegungsfähigkeit und dem Aspekt des Entwicklungsstandes ist dieses Verlan-

gen nach Selbstwirksamkeit meistens mit einer gewissen Hilfestellung durch die MitarbeiterInnen verbunden, indem sie den Kindern zum Beispiel etwas anreichen oder anbieten. Nicht immer kann dieses Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit befriedigt werden, was die Kinder wiederum zum Weinen und Schreien bringt. Die 1 m entfernte Holzrassel oder das bunte Bauernhofbuch scheinen für die Kinder plötzlich unerreichbar – sie werden im wahrsten Sinne des Wortes durch äußerliche Begebenheiten beeinträchtigt. Sie finden keine eigenen Mittel und Wege, um ihr eigenes Bedürfnis, ihren Wunsch oder ihr Interesse zu befriedigen.
Wenn ich versuche, mich in die Gedankenwelt der Kinder hineinzuversetzen, könnten ihre Empfindungen in solchen Situationen wie folgt sein: «Mein Rollstuhl kann sich ohne die Hilfe eines Mitarbeiters nicht fortbewegen. Ich komme nicht von meinem Fleck, obwohl ich so gerne ein Buch aus dem Regal anschauen würde. Ich fühle mich machtlos und werde nicht gehört.» Oder: «Das Regalbrett ist so hoch. Ich bin noch zu klein, um alleine an meine Lieblingsrassel zu kommen. Ich weiß nicht weiter. Mir fehlen die Worte, um zu sagen, was ich möchte.» Der Rollstuhl kann sich ohne die Hilfe der MitarbeiterInnen faktisch nicht fortbewegen und auch das hohe Regalbrett, auf dem die Rassel liegt, ist faktisch unerreichbar. Das kann für die Kinder demütigend und frustrierend sein. Durch das laute Schreien und Weinen erregen sie zwar die gewünschte Aufmerksamkeit in der Gruppe, doch ihr Ziel bleibt vorerst unnahbar. Im schlimmsten Fall sehen die Erwachsenen am Ende des Tages nicht einmal das Kind mit seinen Bedürfnissen, sondern einen «bockigen Störenfried», der durch sein lautes Schreien die Gruppendynamik stört.
Die meisten Kinder in der Gruppe kommunizieren zudem durch Lautsprache, Gestik und Mimik, was es für mich umso schwerer gestaltet, ihre Bedürfnisse und Anliegen richtig zu interpretieren – es bedarf einer guten Beobachtung und Feinfühligkeit meinerseits. Ein Lachen ist nicht immer gleich ein Lachen und eine kullernde Träne bedeutet nicht immer sofort den Wunsch nach einem gewissen Spielzeug. Ich stelle mir daher die Frage, mittels welcher Maßnahmen die Partizipation der Kinder innerhalb der Pflegegruppe ermöglicht werden kann? Gibt es in der Gruppe bereits Möglichkeiten der Beteiligung und haben sich diese bewährt? Welche Tätigkeiten kann man, unter Berücksichtigung der Beeinträchtigungen und dem Entwicklungsstand, in die Eigenverantwortung der Kinder geben? Welche Bedeutungen haben die Beteiligungsprozesse für die Kinder? Ich schärfe meinen Beobachtungssinn und setze mich mit diesen Fragen innerhalb der Gruppe, der Teamsitzung und dem Mentoring auseinander.

Beispiel II: Perspektivenwechsel
Ein 16-jähriger Jugendlicher mit einer starken kognitiven Einschränkung verbringt seine Zeit am liebsten alleine in seinem Zimmer. Er zeigt wenig Interesse an gemeinsamen Aktivitäten, am liebsten lautiert er sehr bewegt und lautstark vor sich hin. Kommunikation nutzt er überwiegend zur eigenen Bedürfnisbefriedigung, weswegen es kaum zu Interaktionen zwischen ihm und den anderen BewohnerInnen kommt. Als er eines Tages sein iPad dazu nutzte, um zu sagen, dass es ihm zu laut ist, verschaffte sich der nichtsprechende Jugendliche Aufmerksamkeit von neuer Bedeutung. Er war nicht mehr der Jugendliche, der in seiner Sprache vor sich her lautiert und lacht, er war ein Jugendlicher, der eine Meinung hat und eine klare Aussage tätigt. Seine selbst herbeigeführte Aussage führte zu Staunen bei allen anderen, aber auch zu einer respektierten Reaktion bei allen, so dass Ruhe und Stille im Raum entstand.

Fragen: Schon hinter diesen beiden praktischen Beispielen ist die Komplexität der Aufgabe verborgen. Vom Individuum aus betrachtet, ist es zunächst die Frage: Was willst Du? – Nicht jeder kann es genau zeigen. Daraus entsteht die nächste Frage: Wie komme ich dahin, dass mir der andere zeigen kann, was seine Intention ist? Daran schließt sich die Frage an: Was könnte hilfreich sein?
Von Seiten der BegleiterInnen entstehen ähnliche Fragen: Wie lernen wir uns verstehen, vor dem Sprechen? Bin ich bereit? Habe ich Raum zu beobachten, wahrzunehmen, ohne Rückschlüsse zu ziehen? Habe ich ein offenes Ohr für das, was mir meine KollegInnen erzählen? Bin ich mehr subjektiv interpretatorisch oder objektiv-analytisch? Gibt es Erfahrungen, auf die ich mich stützen kann? Beide Seiten wären um ein Vielfaches zu ergänzen!

Und was es noch braucht: In der Heilpädagogischen Gemeinschaft existiert seit siebzehn Jahren der sogenannte AKUK (Arbeitskreis Unterstützte Kommunikation). Dieser trifft sich einmal monatlich. Aus jeder Gruppe nimmt einE MitarbeiterIn teil. Die Möglichkeiten, einzelne Themen zu diskutieren, miteinander Materialien zu erstellen und als Intervisionsgruppe zusammenzuarbeiten, ist Austausch, Anregung und Bewusstwerdung – abhängig von dem Engagement seiner TeilnehmerInnen. Hier können Methoden und ihre Einführung diskutiert werden (wie z. B.: PECS (Picture Exchange Communication System), Programmieren der Talker, Kartensysteme), aber auch die Gebärden der Woche werden ausgesucht und für jede Gruppe festgelegt. Das erlaubt, den einzelnen und die Erweiterung seines Par-

tizipationsrahmens im Blick zu haben, um ihm die Möglichkeit zu geben, eigenständig Mittel zu ergreifen. Aus einer anderen Perspektive betrachtet: Wenn alle Kinder und MitarbeiterInnen die Gebärden kennen, können wir alle aneinander partizipieren.

Grenzen und Möglichkeiten Unterstützter Kommunikation: Für alle eingesetzten Geräte ist vorher eine ausführliche, fachliche Diagnostik wichtig. Wenn man den alltäglichen Ablauf in einer Wohngruppe oder auch in einer Schulklasse betrachtet, sind die Grenzen von Kommunikationsmitteln, die Menschen nicht selbstständig überwinden können, erkennbar. Die Gedanken und Gefühle bleiben dann oft isoliert. Die Meinung von sprechenden Menschen ist die, dass elektronische Hilfsmittel die Lautsprache kompensieren könnten. Dies ist jedoch keineswegs immer möglich, da die Geräte von Menschen mit Behinderung erst einmal angenommen werden müssen.

Ein Perspektivwechsel hilft: Die Lautsprache ist uns geläufig, niemand würde sie in Frage stellen! Wie aber wäre es, wenn wir alle Gebärdensprache sprechen würden? Zumindest lässt es uns besser verstehen und macht uns aufmerksamer. Neben der Gebärde der Woche gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, sich einzufühlen in die Situation des nichtsprechenden Menschen. Hier exemplarisch ein Beispiel: Die jugendliche Bewohnerin verfügt über ein iPad, sie nutzt es jedoch nur nach Aufforderung. Die Nutzung verlangt von ihr eine Auseinandersetzung mit der Symbolanordnung, die für sie unter Betrachtung ihrer kognitiven Kompetenz eine Herausforderung darstellt, um mit dem Gegenüber in einen Austausch oder in Kommunikation zu kommen. Auch wenn das Gerät über eine großflächige Symbolansammlung verfügt, mit der vieles ausgedrückt werden kann, kommt es in den seltensten Fällen zu einem Gedankenaustausch. Man denke hierbei nur an die zahlreichen Unterkategorien, die man zu erreichen wissen muss und die damit einhergehende verzögerte Sprachausgabe, die von den GesprächspartnerInnen viel Geduld abverlangt.

Auf jeden Fall vollzieht sich Kommunikation und Teilhabe auf unterschiedlichsten Ebenen: Während viele im Alltag nicht darüber nachdenken müssen, was sie kommunizieren, gibt es eine Anzahl von Menschen, die sich zunächst mit dem Wie auseinandersetzen müssen. Kinder sind bereit, auch ungewöhnliche Wege mitzugehen, und so gibt es in unseren Wohngruppen ein sogenanntes «Stilles Mahl», da machen wir «verkehrt rum»: Alle Kinder wie MitarbeiterInnen kommunizieren bei dieser Mahlzeit nur mit Gebärden. Sprechende lernen sich in die Situation einfühlen, die Gebärden vertiefen sich durch die Gewohnheit, die Aufmerksamkeit gegenüber dem anderen erhöht sich, Zeit verlangsamt sich, Gemeinschaft bekommt eine neue Gewichtung im Sinne des Perspektivenwechsels.

Kommunikation macht Freude und beschwingt uns: Viele Lieder und auch Sprüche haben wir in Gebärden umgeschrieben, dann ist es nicht mehr ganz so wichtig, ob die Gebärde perfekt sitzt, denn mancher, der nicht sprechen kann, kann eine Melodie halten und mancher, der nicht so gut singen kann, kann trotzdem in Bewegung kommen, und alle zusammen haben wir ein gutes Ergebnis. Es ist nicht entscheidend, wieviel ich kann. Es kommt darauf an, die Stimmung, die mein Herz erreicht, zu gebärden.
Neben der Befähigung «Selbst wirksam zu werden», erleben wir auch Selbststeuerung durch UK. So mancher Impulsdurchbruch, der durch Gebärden beantwortet wird, führt zur Selbstregulation auf beiden Seiten. Der gemeinsame Schulungs- und Lernwille hilft, dass wir uns bewusster begegnen. Und manchmal sind es die einfachen Gebärden, die am meisten Präsenz vermitteln und der Schlüssel zum anderen sind: Deshalb hier die Gebärden, die auf jeden Fall wichtig sind: ICH-DU; JA-NEIN; DANKE-BITTE; STOPP!

In jedem Fall machen alle, die sich auf den Weg machen, Erfahrungen, die dazu beitragen zu zeigen, dass es zukunftsweisende Schritte gibt, die wir aufgreifen sollten. Sie liegen zwischen den Menschen und in der Chance, dass wir uns mit unseren kleinen Schritten in die Grundideale der Menschenrechtskonvention eingliedern können, dass wir dazugehören!

Literatur:
Grüber, K. (2007): «Disability Mainstreaming als Gesellschaftskonzept»; in: *Sozialrecht + Praxis* 17,7,2007, S. 442
Pozzo di Borgo, P./Vanier, J./de Cherisey, L. (2012): *Ziemlich verletzlich, ziemlich stark: Wege zu einer solidarischen Gesellschaft*, Berlin/München

Alisa Bruch
Gruppenleitung in der Heilpädagogischen Gemeinschaft Kirchhain.

Liese Jung
Pädagogische Leitung in der Heilpädagogischen Gemeinschaft Kirchhain.

Lea Visosky
Auszubildende im Berufsanerkennungsjahr.

Glück und Zufriedenheit

Von Sonja Zausch

Haben Sie den Begriff schon einmal gehört? Brutto-National-Glück?
Nein, eben nicht: Brutto-Sozial-Produkt, sondern: Brutto-National-Glück.
Brutto-National-Glück ist eine andere Art und Weise, unseren Reichtum in der Welt zu messen.
Sonja Zausch erklärt in diesem Beitrag in Einfacher Sprache, welche Idee sich hinter dem Begriff Brutto-National-Glück verbirgt. Sie berichtet, wo es entwickelt wurde. Und wie wir es für uns anwenden können. Denn wir alle können uns selbst einmal danach befragen: Was macht uns in unserem Leben eigentlich glücklich und zufrieden?

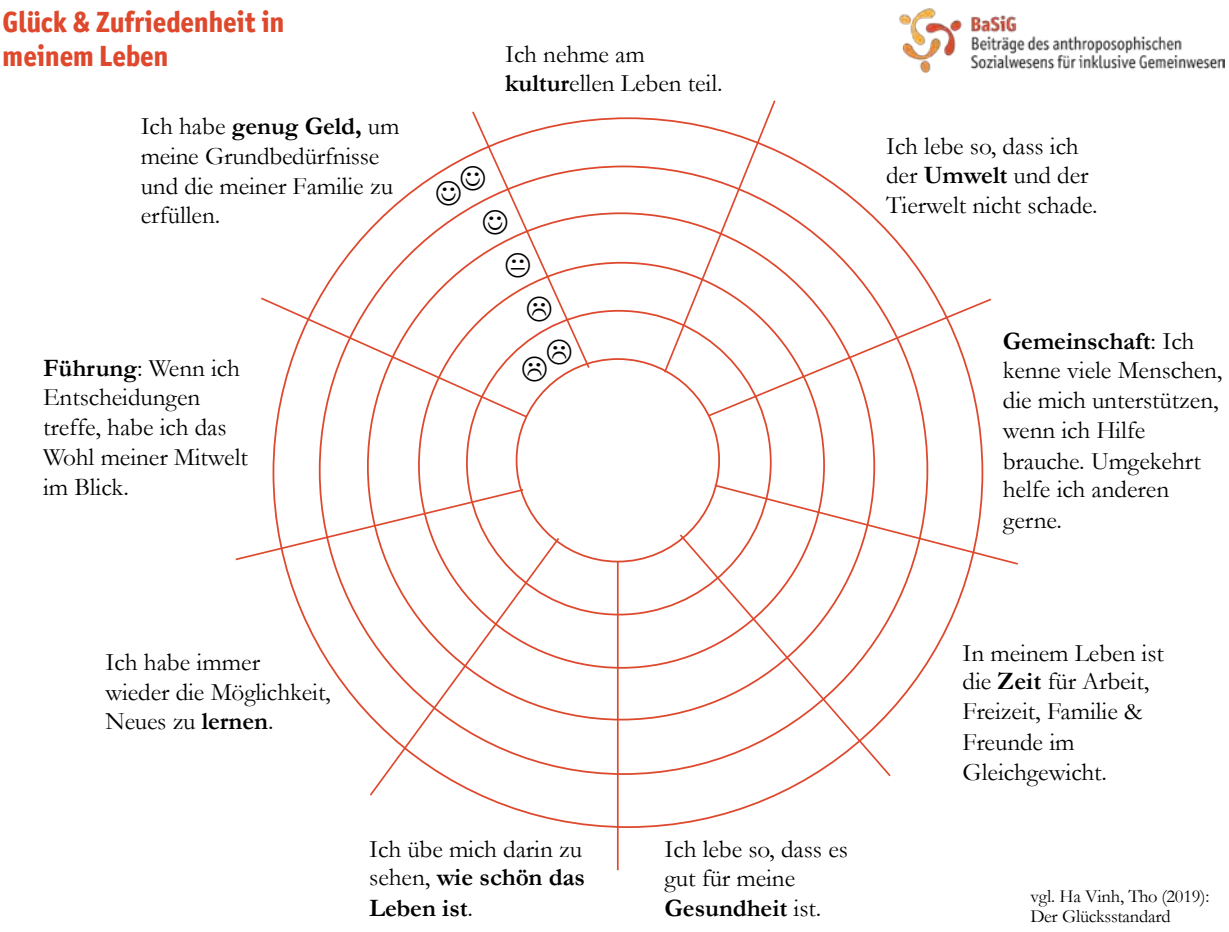
EINFACHE SPRACHE

Ein kleines Märchen zu Beginn: Wir reisen mal kurz innerlich in das Land Bhutan. Das ist ziemlich weit weg von uns. Hinter Indien. Dort ist das Himalaya-Gebirge. Und dort im Hoch-Gebirge des Himalayas liegt das kleine Land Bhutan. Bhutan ist heute noch ein König-Reich. Und der vorletzte König von Bhutan ist ganz jung König geworden: Mit 17 Jahren. Weil sein Vater plötzlich verstorben war. Dieser junge König hat sich gefragt: Was kann er für sein Land Gutes tun? Also reiste er durch sein Land. Und er fragte die Menschen: Welche Wünsche haben sie? Welche Hoffnungen haben sie? Und was erwarten sie von ihrer Zukunft? Die Menschen hatten ganz viele Wünsche. Der eine wollte mehr Tiere haben. Der andere wollte heiraten. Der Dritte wollte Kinder haben. Wichtig war aber für alle, dass sie glücklich und zufrieden mit ihrem Leben sein wollten.
In Deutschland denken wir oft, dass Glück und Zufriedenheit in erster Linie etwas mit «Ich habe Geld» zu tun hat. Aber eigentlich wissen wir, dass das nicht stimmt und so nicht sein kann.

Wann bin ich glücklich und zufrieden? Ich selbst denke, ich bin zufrieden, wenn ich in einer guten Beziehung zu mir selbst bin. Und wenn ich die Möglichkeit habe, mich zu entwickeln. Wenn ich etwas Neues lernen darf und mich stärken kann. Sich selbst zu stärken, was bedeutet das? Und was brauche ich dafür? Zum Beispiel: Gute Beziehungen zu anderen Menschen und Freundschaften. Vielleicht auch eine Familie. Oder familienähnliche Situationen. Also, das ganze Leben, was wir soziales Leben nennen. Was mir auch Zufriedenheit verschafft ist, wenn ich eine Beziehung zur Natur und zur Umwelt habe. Denn wir gehen gerne hinaus in die Natur. Wir gehen gerne spazieren. Wir gehen auch gerne schwimmen oder wandern. Jedenfalls manche von uns. Das ist die eine Seite der Natur. Und die andere Seite der Natur ist, dass wir durch die Natur unsere Lebensmittel bekommen. Das heißt, es ist für uns auch wichtig, dass wir uns gut ernähren können. Und das Fünfte, was ich als wichtig empfinde, ist unsere Lebens-Situation: Dass wir in einer Gemeinschaft leben, in der wir gut aufgehoben sind. Oder, dass wir in einem Staat leben, wo wir uns sicher fühlen. Wichtig ist in der Gemeinschaft und im Staat, dass wir selbst mitgestalten können. Dass wir also in einer Situation leben, wo unsere Meinung gehört wird. Wo wir mitbestimmen dürfen. Wo wir teilhaben dürfen. Wo wir gefragt werden nach unseren Bedürfnissen. Politisch heißt das: In einer Demokratie leben. Denn da haben wir die Möglichkeit, uns zu beteiligen. Und auch Zuhause, in der Gemeinschaft oder beim Arbeiten fühlen wir uns wertgeschätzt, wenn wir mitgestalten dürfen.

Wie misst man aber jetzt Glück und Zufriedenheit? Der vorletzte König von Bhutan hat sich dann überlegt: Wie können wir das erfahren: Wie zufrieden sind die Menschen im Moment? Und was können wir als Staat oder er als König dazu beitragen, dass die Menschen zufriedener oder glücklicher werden können? Dann hat er sich mit ein paar schlauen Menschen zusammengesetzt. Sie haben zusammen ein Konzept oder ein Modell entwickelt. Das nannten sie: Brutto-National-Glück.

Illustration: Ingeborg Woitsch



Grafik: May Blombach | BaSiG

Das Wort selbst möchte ich nicht erklären, weil das wirklich ein schwieriges Wort ist. Ich will aber das Modell oder das Konzept erklären, das damit gemeint ist. Denn mit dem Modell des Brutto-National-Glücks wird versucht, unsere Lebens-Situation in neun Bereiche aufzuteilen. Diese neun Bereiche schauen wir mit dem Modell ganz genau an. Neun Lebens-Bereiche, auf die wir unsere Aufmerksamkeit lenken. Dabei befragen wir uns selbst: Wie sind Glück und Zufriedenheit in unserem Leben anwesend? Und wie dürfen sich Glück und Zufriedenheit verändern? Oben sehen Sie eine Grafik. Diese Grafik zeigt die neun Lebens-Bereiche. Sie sieht aus wie ein Spinnen-Netz. Damit können Sie sich selbst befragen:
Wo bin ich eigentlich schon ganz zufrieden? Und wo bin ich sogar richtig glücklich? Wo könnte ich deshalb einen Beitrag für meine Mitmenschen leisten? Wo jemand anderem helfen, dass er auch glücklicher werden kann? Es ist eine schöne Idee oder ein schönes Ziel: Dass ich selbst weiß; Wo ich glücklich bin? Aber wichtig ist es auch zu wissen: Wo brauche ich Unterstützung? Wo läuft es vielleicht noch nicht so ganz gut?

Ich kann mich selbst befragen: Ich möchte einen kleinen Einblick zu diesen neun Lebens-Bereichen geben, die man hinterfragen kann.
1. Wie ist mein Leben in der Gemeinschaft? Was ist mein soziales Leben? Was gehört dazu? Fühle ich mich dort gut angenommen? Kann ich die Gemeinschaft mitgestalten?
2. Wie ist mein Umgang mit Zeit? Fühle ich mich oft unter Zeit-Druck? Oder habe ich das Gefühl: Eigentlich kriege ich das alles gut geregelt. Ich kann meine Zeit gut einteilen zwischen anstrengenden und entspannenden Phasen.
3. Gesundheit. Hierzu gehört alles, was zum Thema Gesundheit, Medizin, Pflege und Therapie gehört. Schaffe ich es, achtsam zu sein, und ein gesundes Leben zu führen? Zu einem Arzt zu gehen? Schmerzen ernst zu nehmen? Oder kann ich auch einmal eine Therapie bekommen?
4. Wie erlebe ich mich selbst? Bin ich ein optimistischer

Mensch? Habe ich die Möglichkeit, Freude zu erleben? Oder erlebe ich mich eigentlich oft traurig und niedergeschlagen? Da wäre auch die Frage: Was für eine Unterstützung bräuchte ich, damit ich mich glücklicher fühle?
5. Was bedeutet für mich Lernen? Was möchte ich lernen? Z. B. möchte ich vielleicht lernen, lesen zu können? Brauche ich eine Unterstützung dafür? Oder ich möchte gerne lernen, eine Reise mit dem Zug alleine machen zu können. Dann brauche ich vielleicht auch Unterstützung. Also, was möchte ich lernen?
6. Habe ich das Gefühl, dass ich in meiner Umgebung mitentscheiden darf? Das ist das Feld der Politik. Das habe ich vorhin schon angesprochen.
7. Wie ist meine finanzielle Situation? Habe ich genug Geld, um meine Bedürfnisse zu befriedigen? Oder stimmt da etwas nicht für mich? Habe ich zu wenig Geld? Was würde ich mir gerne kaufen?
8. Gibt es kulturelle und künstlerische Angebote, die mir Freude machen? Wo ich gerne teilhabe? Oder würde ich eigentlich gerne einmal stricken lernen und es gibt aber nirgends ein Angebot für Stricken?
9. Welche Beziehung habe ich zur Umwelt, zur Natur? Das habe ich schon weiter oben beschrieben.

So, nachdem Sie sich mit diesem Spinnen-Netz selbst befragt haben, werden Sie vielleicht wissen: Ja, eigentlich bin ich hier in diesem Lebens-Bereich glücklich. Aber in diesem oder jenem Lebens-Bereich, da hätte ich noch ein bisschen Bedarf, und, und, und. Sie werden also unterscheiden lernen, wie Ihr Leben ausschaut. Wie es sich anfühlt. Vielleicht viel besser, als Sie vorher gedacht haben! Oder Sie sehen, hier kann ich etwas tun, damit ich mich in Zukunft besser fühle. Oder Sie sehen, hier will ich, dass alles so bleibt, wie es ist!

In Deutschland denken wir oft, dass Glück und Zufriedenheit in erster Linie etwas mit «Ich habe Geld» zu tun hat. Aber eigentlich wissen wir, dass das nicht stimmt und so nicht sein kann.

Das BaSiG-Projekt:
Das Spinnen-Netz stammt aus dem BaSiG-Projekt. BaSiG heißt: Beiträge des anthroposophischen Sozialwesens für inklusive Gemeinwesen. Anthropoi Bundesverband hat dafür ein eigenes Team: Das BaSiG-Projekt-Team. Ich arbeite in diesem Team mit. Das Projekt-Team untersucht, wie eine inklusive Gesellschaft entstehen kann. Was ist dafür nötig? Was kann man dafür tun? Mitglieds-Einrichtungen von Anthropoi Bundesverband forschen und arbeiten hier mit. Sie haben sich dafür beworben. Diese Mitglieds-Einrichtungen nennen wir Beispiel-Orte. Mit dem BaSiG-Projekt-Team arbeiten die Beispiel-Orte zusammen. Sie wollen sich und ihre Umgebung weiterentwickeln. Sie wollen inklusive Sozial-Räume gestalten. Hierfür sind Neugierde und Forscher-Geist, Interesse und Freude an Veränderungen notwendig: Zusammen entwickeln wir neue Projekte und verändern damit hoffentlich uns und unsere Lebensräume.

Blick hinter die Kulissen

Holger Wilms im Gespräch mit dem Team des Anthroposophic Council for Inclusive Social Development

Anfang Oktober fand trotz der Pandemie im schweizerischen Dornach die internationale Tagung für Heilpädagogik und Sozialtherapie statt. In diesem Interview, das wir per E-Mail geführt haben, blicken wir zusammen mit den Verantwortlichen auf diese fünf Tage zurück, die unter dem Motto «Bildung – jederzeit!» stand.

PUNKT UND KREIS: Eingangsfrage: Wie international war die internationale Tagung in diesem Jahr?
Sonja Zausch: Ich kann jene KollegInnen konkret aufzählen, mit denen ich im persönlichen Kontakt war: Die beiden größten Gruppen waren diejenigen, die in der Schweiz und in Deutschland tätig sind. Dazu kamen kleinere Gruppen, bei denen es auch bis zum Beginn der Tagung eine Zitterpartie war, ob sie einreisen können: Italien, Bulgarien und Frankreich durften wir neben einem Amerikaner (Jan, der frühzeitig anreiste) und einem Belgier (Bart, der gerade rechtzeitig vor den neuen Corona-Regelungen einreiste) begrüßen.

PuK: Wie lange war ungewiss, ob die Tagung stattfinden kann?
Karin Gaiser: Ganz ungewiss war es eigentlich nie. Für uns war klar, dass wir etwas durchführen möchten und uns dabei den Möglichkeiten anpassen, die wir je nach Entwicklung der Situation haben würden. Dazu gehörte auch die parallele Planung des Online-Formats.

PuK: War es dennoch wie geplant eine inklusive Tagung?
SZ: Hier konnten wir feststellen, dass Reisen in dieser Zeitenlage zusätzliche Zweifel mit sich bringt. Von daher war es nicht erstaunlich, dass eine eher kleine Gruppe von Menschen mit Assistenzbedarf anwesend war.
Wir gestalten die Tagung seit 2018 inklusiv. Was ich in einem Nebensatz bemerken möchte ist, dass wir an einem inklusiveren, barrierefreieren Goetheanum mit den KollegInnen des Goetheanums arbeiten. Denn wir haben auch bei dieser Tagung wieder gemerkt: Es fällt vielen Menschen nicht leicht, sich in dem großen Gebäude sowie «auf dem Hügel» zu orientieren.

PuK: Was hat die Corona-Pandemie für die Organisation bedeutet? Gab es besondere Auflagen?
KG: Die Situation verlangte von uns in erster Linie absolute Flexibilität. Während unserer Planungsphase änderte sich die Situation weltweit oft täglich oder sogar mehrmals täglich. Bezüglich der Auflagen standen wir in enger Zusammenarbeit mit dem Goetheanum als Veranstaltungsort, gemeinsam haben wir auch das für uns geltende Schutzkonzept ausführlich besprochen.

PuK: Nun habt Ihr ja auch Online-Formate organisiert. Wie sahen die aus?
Jan Göschel: Wir wollten es den Menschen, die nicht anreisen konnten, so gut wir können, ermöglichen, an der Tagung teilzunehmen, so dass wir trotz aller Einschränkungen diesen wichtigen Moment als globale Gemeinschaft wahrnehmen können. Dazu haben wir einen Livestream der Eröffnungseinheit, aller vier Hauptvorträge und der Abschlusseinheit eingerichtet, samt Simultanübersetzungen in fünf Sprachen. Zudem haben wir auf einer Landing-Page im Internet die Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt. Außerdem konnten wir insgesamt sechs hybride Arbeitsgruppen mit Teilnehmenden am Goetheanum und auf aller Welt und sechs weitere rein virtuelle Arbeitsgruppen anbieten, die von KollegInnen aus Libanon, Russland, Taiwan, Vietnam, Argentinien und Botswana geleitet wurden. Für die Einrichtung der Livestreams haben wir dann Hand in Hand mit der Technik am Goetheanum gearbeitet, die das Ganze mit den bestehenden Übertragungssystemen im Saal verknüpft hat. Das war eine komplexe Sache und auch für das Haus ein neues Feld.

PuK: Was glaubt Ihr, kam bei den TeilnehmerInnen an, die per Livestream zugeschaltet waren?

Bart Vanmechelen: Es erfordert zusätzliche Aufmerksamkeit und innere Stärke, sich online zu verbinden. Es hat Freude gemacht, zu sehen, dass wir dazu besser in der Lage sind, als wir dachten. Die Müdigkeit hingegen hat uns gelehrt, dass wir noch viel dazulernen können.

PuK: Wie ist es genutzt und angenommen worden?
JG: Wir hatten bei jedem Livestream etwa 85 angemeldete Teilnehmer-Accounts aus aller Welt mit dabei, wobei hinter einem angemeldeten Account zum Teil auch Einrichtungen und Gruppen standen, die das Ganze auf einer Leinwand gemeinsam verfolgt haben und ihr eigenes Programm vor Ort um die Vorträge herum gestaltet haben. Weitere Teilnehmende haben dann – zum Teil auch aufgrund der Zeitverschiebung – mit den Aufzeichnungen gearbeitet. Insgesamt hatten wir etwa 350 Anmeldungen zur Online-Teilnahme.

PuK: Ging denn alles glatt?
JG: Da wir uns gemeinsam mit der Technik im Haus auf komplettem Neuland befanden, gab es auch einige technische Schwierigkeiten, die wir erst im Laufe der Tagung ausbügeln konnten. Da gab es natürlich auch das eine oder andere Frust-Erlebnis. Gleichzeitig ist uns aber auch da ein so hohes Maß an Kollegialität entgegengekommen, so dass wir dann aus allen Kontinenten beim Troubleshooting unterstützt wurden. Besonders geschätzt wurden auch die Arbeitsgruppen, und zwar sowohl diejenigen, die nur online stattfanden als auch die hybriden.

PuK: Wie hat sich das auf die Atmosphäre ausgewirkt?
SZ: Ich habe die Stimmung gerade im Saal sehr vertrauensvoll und herzlich empfunden. Wir konnten mit der ganzen nötigen Flexibilität, den Unvorhersehbarkeiten offen und transparent umgehen und mussten nicht ein perfektes, glattes, glänzendes Programm durchperformen. Das hat uns gutgetan und auch Neues ausprobieren lassen.

BV: Jedenfalls war es für die Redner anders, als nur für die Zuhörer im Raum zu sprechen. Man konnte feststellen, dass die Teilnehmer weltweit in ihrer Aufmerksamkeit und ihrem Bewusstsein präsent waren. Das war auch spannend und weckte hohe Erwartungen. All dies führte sicherlich zu zusätzlicher Klarheit, Herzenswärme und einem Gefühl großer Verbundenheit. Darüber hinaus war der sorgfältige und bewusste Umgang mit der «unterstützungsbedürftigen» Technik auch für die Teilnehmer im Saal spürbar, was möglicherweise auch für sie die Stimmung verändert hat.

PuK: Rückblickend: Wie ist Euer Gesamt-Fazit?
BV: Ich war erleichtert und glücklich zu sehen, dass sich schnell ein Fluss abzeichnete, in dem sich die Teilnehmer einbezogen und verbunden fühlten. Ich war erfreut zu sehen, wie die Tagung auf diese Weise gemeinsam getragen und gestaltet wurde und wie das Wesen der Heilpädagogik und Sozialtherapie so wieder neue Impulse für die Zukunft erhielt.

JG: Das Ganze war eigentlich ein einziger großer Lernprozess. Die gegenseitige Achtsamkeit und menschliche Wärme, die in diesem Prozess entstand – vielleicht gerade, weil man sich ständig der Widerstände und Unzulänglichkeiten der technischen Kommunikationsmittel bewusst war – hat mich sehr beeindruckt und mir die Augen geöffnet für das, was ‹trotzdem› möglich ist an menschlicher Verbundenheit, wenn es gelingt, neben dem technischen auch die anderen unsichtbaren Verbindungsebenen zu aktivieren und zum Schwingen zu bringen.

Wecken Sie die Freude am Lernen.

Das Friedrich-Robbe-Institut unterrichtet Schüler/innen mit dem Förderbedarf „Geistige Entwicklung“ auf der Grundlage **anthroposophisch orientierter Heil- und Waldorfpädagogik.**

Wir suchen ab sofort u. zum 01.08.2021 eine/n

Klassenlehrer/in

in Vollzeit, mit der Qualifikation Sonderpädagoge/in, Heilpädagogische/r Lehrer/in oder gleichwertig. Wollen Sie die **individuellen Fähigkeiten** unserer Schüler mit unterstützen? Dann erwarten Sie nette Kollegen, interessante soziale Leistungen und Fortbildungen. Sorgfältiges Mentoring wird gewährleistet. Bewerbungen bitte an Gert Titz.

Wir freuen uns auf Sie!

Friedrich-Robbe-Institut e.V.
Bärenallee 15, 22041 Hamburg
T.: 040 68 44 55, mail@robbe-institut.de
www.friedrich-robbe-institut.de

FRIEDRICH ROBBE INSTITUT
Heilpädagogische Rudolf-Steiner-Schule

Einfach Mensch sein

Weil eine andere Welt möglich ist. Und weil es der einzelne Mensch ist, der den Unterschied macht.

... darum sei Du selbst der Antrieb der Veränderung und bewirb Dich bei uns im Tennental als

Fachkraft im Wohnbereich (m/w/d)
Heilerziehungspfleger oder
gleichwertige Qualifikation

DORFGEMEINSCHAFT tennental

Gemeinsam leben und arbeiten
bewerbung@tennental.de
Alexandra Paulus
www.tennental.de

Heilerziehungs-pfleger/-innen
m/w/d
gesucht!

Camphill Dorfgemeinschaft **Hermannsberg**

Infos: **www.hermannsberg.de**

Impressum

Herausgeber:

Anthropoi Bundesverband

Schloßstraße 9 | 61209 Echzell-Bingenheim
www.anthropoi.de | bundesverband@anthropoi.de

in Kooperation mit:

Anthropoi Selbsthilfe

Argentinische Allee 25 | 14163 Berlin
www.anthropoi.de | info@anthropoi-selbsthilfe.de

Redaktion: Volker Hauburger, Alfred Leuthold, Annette Pichler, Daniela Steinel (Leitung, V.i.S.d.P.), Holger Wilms, Ingeborg Woitsch; Redaktionsassistenz: Petrus Appel, Claudia Christ.
Jeder Beitrag gibt die Meinung des Autors wieder; eine Übereinstimmung mit der Meinung der Redaktion kann aus seiner Veröffentlichung nicht abgeleitet werden. Titel und Bildunterschriften verantwortet die Redaktion, sinnwahrende Kürzungen vorbehalten. Beiträge ohne Autorenhinweis sind aus der Redaktion. Der Inhalt ist urheberrechtlich geschützt, Nachdruck und elektronische Verwendung außerhalb der zulässigen Ausnahmen nur mit Genehmigung des Herausgebers.
Anschrift: Redaktion PUNKT UND KREIS, Schloßstraße 9, 61209 Echzell-Bingenheim, T. 0 60 35|70 59 000, F. 0 60 35|70 59 010 | redaktion@anthropoi.de
Teilredaktion Selbsthilfe: Redaktion PUNKT UND KREIS, Bundesvereinigung Selbsthilfe im anthroposophischen Sozialwesen e.V., Argentinische Allee 25, 14163 Berlin
T. 030|80 10 85 18 | redaktion@anthropoi-selbsthilfe.de
Verlag: Verlag Freies Geistesleben, Landhausstraße 82, 70190 Stuttgart, T. 07 11|2 85 32 00 | info@geistesleben.com
Herstellung: Bianca Bonfert
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart
Anzeigenservice: Verlag Freies Geistesleben, T. 07 11|2 85 32 34, F. 07 11|2 85 32 11 | woltmann@geistesleben.com
Beilagen: Aboauflage: Waldorfshop; Aboauflage Selbsthilfe: „informiert!“ Weihnachten 2020
Titelfoto: Ulrike Härtel | Gemeinschaft Altenschlirf
Zitat U4: Leo Tolstoi, gefunden auf: zitate.net
Auflage: 20.000 Exemplare
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Redaktionsschluss: Heft Nr. 63: 2. Januar 2021
Anzeigenschluss: Heft Nr. 63: 1. Februar 2021
Preise: Einzelversand 4,– Euro, Gruppenverteilung 2,– Euro.
Die Kosten der Zeitschrift werden durch die Beiträge der Mitgliedsorganisationen getragen.
Vertrieb: Neben einer Vielzahl von Multiplikatoren, Geschäftspartnern und Verantwortlichen aus dem öffentlichen Raum erhalten Angehörige und Mitarbeiter von über 234 Einrichtungen und Mitgliedsorganisationen des Bundesverbandes PUNKT UND KREIS: Heilpädagogische Schulen, LebensOrte und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, heilpädagogische und sozialpsychiatrische Wohn- und Therapieanbieter, Frühförderstellen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.
Bezug: Über die Redaktionen.
Sie möchten das Projekt PUNKT UND KREIS unterstützen?
Spendenkonto: GLS Bank IBAN: DE08430609670012703600
BIC: GENODEM1GLS, Stichwort: PUNKT UND KREIS.

Helfen macht Spaß!

Vier Menschen mit Assistenzbedarf erzählen, wofür sie sich einsetzen und welche Aufgaben sie übernommen haben.

Sven-Michael Schaack

Ich bin 33 Jahre alt und lebe auf dem Bauckhof Stütensen in Rosche in einer Wohngruppe. Vor 10 Jahren haben mich zwei Mitbewohner gefragt, ob ich Lust hätte, zur Freiwilligen Feuerwehr zu gehen. Ich hatte nicht wirklich Lust, habe mir dann aber gesagt: Angucken kostet nichts! 2011 habe ich mich tatsächlich zur Truppmann-Ausbildung, also zur Grundausbildung bei der Feuerwehr angemeldet. Nach sechs Wochen gab es eine schriftliche und praktische Prüfung. Und heute bin ich Mitarbeiter der Freiwilligen Feuerwehr. Ich trage einen digitalen Funkmelder bei mir. Wenn ein Einsatz gemeldet wird, fahre ich mit dem Fahrrad die drei Kilometer zum Gerätehaus. So ein Einsatz kann zu jeder Tageszeit kommen, tagsüber, abends, nachts. Ich arbeite bei der Müllabfuhr, und wenn ich arbeite, kann ich natürlich nicht einfach weg. Dann müssen andere zum Einsatz fahren.

Dieses Jahr hatten wir schon mehrere Waldbrände, einen Baum, der drohte auf eine Straße zu stürzen und einen Brand im Wintergarten. Das Löschen ist harte Arbeit. Es kann sechs bis sieben Stunden dauern bis eine Scheune mit Stroh oder ein Holzhaus gelöscht ist. Und es ist gar nicht so einfach, einen Lösch-Schlauch zu halten. Diese Schläuche sind schwer und haben einen hohen Druck. Wenn man einen Schlauch loslässt, tanzt der wild hin und her und kann jemanden verletzen.

Diese Arbeit bei der Feuerwehr ist eine ernste Sache. Man weiß nie, was auf einen zukommt. Wenn zum Beispiel ein LKW gekippt ist: Wurde jemand herausgeschleudert? Gibt es Tote?

Ich bin aber durch meine Erfahrung relativ ruhig und klar vor Ort. Ich finde es schön, dass ich anderen helfen kann, die in Not sind. Und nicht nur selbst Hilfe bekomme.

Als Feuerwehrmann wird man auch geehrt. Man fängt als Feuerwehranwärter an. **Heute bin ich Hauptfeuerwehrmann!**

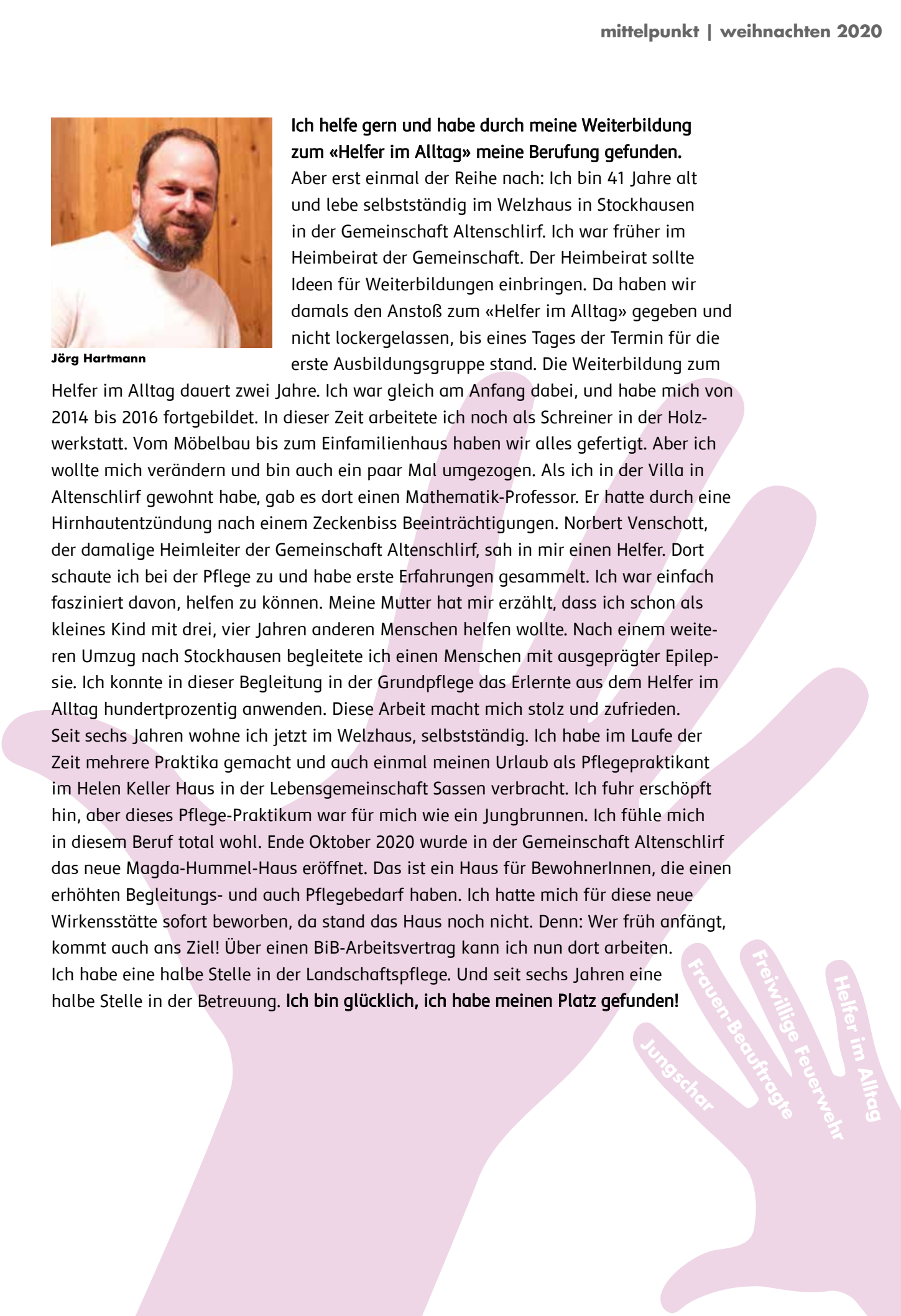
Illustration: iStockphoto | Vladgrin

Nina Heizmann

Ich bin 30 Jahre alt. Ich arbeite im Dorfladen und im Bistro der Dorfgemeinschaft Tennental. Im Laden mache ich fast alles, auch die Kasse. Wenn wir Veranstaltungen haben, sorge ich für Kaffee, belegte Brötchen und Kuchen. In der Corona-Zeit habe ich in der Bäckerei gearbeitet, aber nach ein paar Wochen war ich sehr froh, als ich wieder Kundschaft um mich hatte. Ich wohne in Deckenpfronn in einer WG mit drei Jungs.
Als Frauen-Beauftragte von Tennental bin ich Mitglied in der Stuttgarter Netzwerkstelle für Frauen-Beauftragte in Werkstätten. Die Arbeit im Netzwerk ist mir wichtig! Frauen-Beauftragte müssen sich schulen, austauschen und beraten können. Zum Beispiel habe ich für die Netzwerk-Stelle die Texte für deren Website auf Verständlichkeit geprüft. Jetzt, in der Corona-Zeit, haben wir uns über ZOOM getroffen. Es ist toll, diese Erfahrung zu machen, aber so ein Treffen über ZOOM ist auch anstrengend. Nach dreißig Minuten muss ich Tschüss sagen, es strengt mich so an, auf den Bildschirm zu gucken und zuzuhören.
Ich war damals 2016 eine der ersten Frauen, die im Weibernetz e.V. als Frauen-Beauftragte ausgebildet wurden. Ich hatte echt Glück und habe einen der letzten Plätze ergattert. Dann habe ich mich in Tennental als Frauen-Beauftragte bekannt gemacht, wir haben einen Briefkasten und ein Telefon eingerichtet und ich veranstalte zwei Mal im Jahr ein größeres Frauen-Café. Beim Frauen-Café geht es zum Beispiel um Themen wie Selbstbehauptung und Liebe und Sexualität. Ich schreibe die Einladungen und beschaffe den Raum. Wenn ich Hilfe bei einer Aufgabe, zum Beispiel beim E-Mail-Schreiben, brauche, habe ich meine Unterstützerin Julia zur Seite. Das sollte jede Frauen-Beauftragte haben, eine Unterstützerin. Denn manche Frauen-Beauftragte haben ihr Amt wieder aufgegeben, weil sie sich überfordert fühlten und keine Unterstützung hatten.
Als Frauen-Beauftragte ist es hilfreich, wenn man lesen und schreiben kann. Und man braucht Selbstbewusstsein und sollte mobil sein. Aber wir haben im Netzwerk auch zwei Frauen, die nicht sprechen können und sich über Dolmetscher verständigen und die sehr gute Arbeit machen. Ich bin dafür, dass möglichst unterschiedliche Frauen dieses Amt bekleiden können, denn wir haben ja auch sehr gemischtes Publikum: Jede Frau hat eine andere Behinderung. Ich denke, in Zukunft sollte es neben den Frauen-Beauftragten in der Werkstatt auch welche in den Wohnbereichen geben. Denn im Wohnbereich findet viel Pflege statt, der Intimbereich wird berührt, da können Probleme entstehen. Auch dafür setzen sich die Netzwerke der Frauen-Beauftragten ein.
2021 sind Neuwahlen und ich werde mich nochmals zur Wahl stellen. Ich denke, vier Jahre sind zu wenig Zeit für ein Amt. Nach vier Jahren hat man Erfahrungen gesammelt und fängt gerade erst an, etwas zu bewegen. **Das Schöne ist, dass alles, was mein Amt als Frauen-Beauftragte betrifft, in der Arbeitszeit stattfindet.** Ich habe also noch genügend Zeit zum Reiten, Wandern und Freunde treffen.

Jörg Hartmann

Ich helfe gern und habe durch meine Weiterbildung zum «Helfer im Alltag» meine Berufung gefunden.
Aber erst einmal der Reihe nach: Ich bin 41 Jahre alt und lebe selbstständig im Welzhaus in Stockhausen in der Gemeinschaft Altenschlirf. Ich war früher im Heimbeirat der Gemeinschaft. Der Heimbeirat sollte Ideen für Weiterbildungen einbringen. Da haben wir damals den Anstoß zum «Helfer im Alltag» gegeben und nicht lockergelassen, bis eines Tages der Termin für die erste Ausbildungsgruppe stand. Die Weiterbildung zum Helfer im Alltag dauert zwei Jahre. Ich war gleich am Anfang dabei, und habe mich von 2014 bis 2016 fortgebildet. In dieser Zeit arbeitete ich noch als Schreiner in der Holzwerkstatt. Vom Möbelbau bis zum Einfamilienhaus haben wir alles gefertigt. Aber ich wollte mich verändern und bin auch ein paar Mal umgezogen. Als ich in der Villa in Altenschlirf gewohnt habe, gab es dort einen Mathematik-Professor. Er hatte durch eine Hirnhautentzündung nach einem Zeckenbiss Beeinträchtigungen. Norbert Venschott, der damalige Heimleiter der Gemeinschaft Altenschlirf, sah in mir einen Helfer. Dort schaute ich bei der Pflege zu und habe erste Erfahrungen gesammelt. Ich war einfach fasziniert davon, helfen zu können. Meine Mutter hat mir erzählt, dass ich schon als kleines Kind mit drei, vier Jahren anderen Menschen helfen wollte. Nach einem weiteren Umzug nach Stockhausen begleitete ich einen Menschen mit ausgeprägter Epilepsie. Ich konnte in dieser Begleitung in der Grundpflege das Erlernte aus dem Helfer im Alltag hundertprozentig anwenden. Diese Arbeit macht mich stolz und zufrieden.
Seit sechs Jahren wohne ich jetzt im Welzhaus, selbstständig. Ich habe im Laufe der Zeit mehrere Praktika gemacht und auch einmal meinen Urlaub als Pflegepraktikant im Helen Keller Haus in der Lebensgemeinschaft Sassen verbracht. Ich fuhr erschöpft hin, aber dieses Pflege-Praktikum war für mich wie ein Jungbrunnen. Ich fühle mich in diesem Beruf total wohl. Ende Oktober 2020 wurde in der Gemeinschaft Altenschlirf das neue Magda-Hummel-Haus eröffnet. Das ist ein Haus für BewohnerInnen, die einen erhöhten Begleitungs- und auch Pflegebedarf haben. Ich hatte mich für diese neue Wirkensstätte sofort beworben, da stand das Haus noch nicht. Denn: Wer früh anfängt, kommt auch ans Ziel! Über einen BiB-Arbeitsvertrag kann ich nun dort arbeiten.
Ich habe eine halbe Stelle in der Landschaftspflege. Und seit sechs Jahren eine halbe Stelle in der Betreuung. **Ich bin glücklich, ich habe meinen Platz gefunden!**



Lena Gabrysch

Ich heiße Lena Gabrysch und bin 25 Jahre alt.
Ich arbeite in den Troxler-Werkstätten in Wuppertal in der Filzwerkstatt. Mit einer Freundin wohne ich zusammen in einer WG.
Meine Betreuerin hat mich vor einem Jahr gefragt, ob ich nicht Lust hätte, ein Mal in der Woche mit ihr «Jungschar» zu machen. Das heißt, dass die Kinder nach dem Kindergarten in den Hort kommen und dort betreut werden. Die Kinder sind zwischen vier und sechs Jahre alt. Das ist eine kleine Gruppe.
Ich wollte das machen. Das war schon seit der Schulzeit mein Wunsch, später mal mit Kindern zu arbeiten. Am liebsten als Kindergärtnerin. Aber da muss man ja eine Ausbildung machen, und ich kann nur sehr langsam lesen und wenig schreiben. Das versuche ich aber zu lernen. Ich habe Nachhilfe.
Freitags fahre ich selbst mit dem Bus in die Kirchengemeinde, wo der Hort ist. Dann essen wir eine Kleinigkeit, weil die Kinder immer noch Hunger haben. Dann spielen wir Spiele drinnen oder draußen, oder wir basteln oder machen eine Schatzsuche. Manchmal gehen wir auf den Spielplatz. Am späten Nachmittag kommen die Eltern und holen die Kinder ab. Wegen Corona konnte das jetzt alles in der letzten Zeit nicht mehr stattfinden.
Ich habe gute Erfahrungen gemacht. Meine Betreuerin ist ganz stolz, dass ich ihr helfe und sie ist froh, dass sie das nicht alleine machen muss. Für mich ist die Arbeit schön. Ich kann den Kindern gut sagen, was sie nicht machen sollen. Ich habe schon viel mit Kindern zu tun gehabt. Geduld braucht man, Ausdauer. Vertrauen muss man zu den Kindern haben. Man muss sich durchsetzen können. Die müssen hören, was man sagt. Zuneigung brauchen sie auch, und helfen muss man, wenn sie etwas nicht können, zum Beispiel, wenn sie etwas durchschneiden wollen.
Ich habe gelernt, mit den Kindern Spaß zu haben. Dass ich sie beschäftigen kann und sie sich nicht langweilen. Mir hat das Mut gemacht, dass ich die Geduld habe. Wenn ich was mache, dann bringe ich das auch zu Ende und gebe nicht so schnell auf. Und ich glaube auch an mich. **Es gibt welche, die geben schnell auf, aber das ist ja nicht der Sinn der Sache.**

Kreatives Schreiben und kreative Biografiearbeit eröffnen Wege einer heilsamen und bewussten Beziehung zu sich selbst.
Auch Sie können eine mittelpunkt-Schreibwerkstatt einladen!

Das mittelpunkt-Projekt von Anthropoi Selbsthilfe wird gefördert durch die Stiftung Lauenstein.

Ihre Ingeborg Woitsch
030-84419285
woitsch@anthropoi-selbsthilfe.de
www.anthropoi-selbsthilfe.de

Der Werkstatt-Rat geht online

Von Barbara Mierzwa

In letzter Zeit gibt es wieder mehr Ansteckungen mit dem Corona-Virus. Es sollen sich aber nicht noch mehr Menschen anstecken. Deswegen achten die Werkstätten für Menschen mit Behinderungen gut darauf, dass die Corona-Regeln eingehalten werden. Das macht es schwieriger, sich zu besprechen. Man kann sich nicht mehr in einem Raum treffen. Deshalb haben Werkstatt-Räte in den letzten Monaten nicht richtig arbeiten können. Eine neue Regelung in der Werkstätten-Mitwirkungs-Verordnung will das ändern. Werkstatt-Räte sollen sich online treffen können!

Illustration: Ingeborg Woitsch

EINFACHE SPRACHE

TEXT HÖREN

Die Werkstätten haben viel getan, damit das Arbeiten dort sicher ist. In den Werkstätten werden die Corona-Regeln sehr ernst genommen. Diese Regeln sollen verhindern, dass sich nicht noch mehr Menschen mit dem Corona-Virus anstecken. Und sie sollen verhindern, dass die Werkstätten geschlossen werden müssen. Zum Beispiel: Es soll viel gelüftet werden. Es werden Masken getragen. Die Beschäftigten müssen Abstand voneinander halten. Sie können nicht so leicht andere Menschen treffen. Diese Regelungen machen die Arbeit für den Werkstatt-Rat schwierig. Wie kann der Werkstatt-Rat trotzdem gut arbeiten, wenn er sich und die Beschäftigten nicht treffen kann?

Damit der Werkstatt-Rat trotzdem gut arbeiten kann, gibt es eine neue Regelung vom Gesetz-Geber: Der Werkstatt-Rat kann sich in einer Telefon- oder Video-Konferenz zu einer Werkstatt-Rat-Sitzung treffen. In einer Telefon-Konferenz können die Werkstatt-Räte am Telefon miteinander sprechen, ohne sich gemeinsam in einem Raum treffen zu müssen. Die Werkstatt-Räte können das von ihrem Telefon oder Handy aus machen. Oder der Werkstatt-Rat kann sich in einer Video-Konferenz treffen, zum Beispiel über Zoom. In einer Video-Konferenz hört man den anderen nicht nur, sondern man sieht ihn auch. Und man sieht auch, wer gerade redet. Für eine Video-Konferenz braucht der Werkstatt-Rat einen Computer oder einen Laptop mit einer stabilen Internet-Verbindung. Oder er braucht eine gute WLAN-Verbindung für das Handy. In der Telefon- oder Video-Konferenz kann der Werkstatt-Rat Beschlüsse fassen. Diese Beschlüsse sind gültig. Allerdings muss der Werkstatt-Rat aufpassen, dass nur Werkstatt-Räte mitbekommen, was gerade besprochen wird. Zum Beispiel darf keiner, der nicht im Werkstatt-Rat ist, während der Telefon- oder Video-Konferenz mit im Raum sein.

> Der Werkstatt-Rat kann sich in einer Telefon- oder Video-Konferenz zu einer Werkstatt-Rat-Sitzung treffen.

Wegen Corona kann sich der Werkstatt-Rat nicht (oder nur sehr schwer) mit den Werkstatt-Beschäftigten treffen. Zum Beispiel ist es im Moment nur schwer oder gar nicht möglich, eine Voll-Versammlung durchzu-

https://bit.ly/3nAgu1a

Es darf keiner, der nicht im Werkstatt-Rat ist, während der Telefon- oder Video-Konferenz mit im Raum sein.

führen. Trotzdem ist es wichtig, dass der Werkstatt-Rat die Beschäftigten über seine Tätigkeit informiert. Auch dafür gibt es jetzt eine neue Regelung: Die Regelung steht in Paragraf 40a Absatz 2 WMVO (Werkstätten-Mitwirkungs-Verordnung): «Versammlungen nach § 9 (WMVO) können mittels audiovisueller Einrichtungen durchgeführt werden, wenn sichergestellt ist, dass nur teilnahmeberechtigte Personen Kenntnis von dem Inhalt der Versammlung nehmen können. Eine Aufzeichnung ist unzulässig.»
Audio-visuell heißt, dass die TeilnehmerInnen die Versammlung nicht nur hören (audio), sondern auch sehen können (visuell). Das heißt, dass die Voll-Versammlung per Kamera übertragen wird. Dies ist aber nur eine Möglichkeit, wenn keine Voll-Versammlung mit allen in einem Raum durchgeführt werden kann. Man muss keine Video-Voll-Versammlung durchführen. Oft wird es schwierig sein, eine Möglichkeit zu finden, bei der alle Beschäftigten an der Voll-Versammlung per Video teilnehmen können. Wenn eine Voll-Versammlung per Video nicht möglich ist, kann auch ein Bericht geschrieben werden. Den Bericht schreibt der Werkstatt-Rat am besten in Leichter Sprache und mit Bildern. Der Bericht wird dann per Brief oder E-Mail an die Beschäftigten in den Werkstatt-Bereichen verschickt. Dort kann er dann gelesen werden. Oder der Werkstatt-Rat kann den Bericht per Video-Chat oder am Telefon vorlesen. Es kann auch eine Video-Aufzeichnung des Berichts von dem Werkstatt-Rat gemacht werden. Und diese an die Beschäftigten verschickt werden. Zu dem Bericht dürfen dann alle Beschäftigten, wenn sie wollen, per Telefon, E-Mail oder Brief eine Rück-Meldung geben.

Corona macht zurzeit vieles schwierig. Trotzdem können wir miteinander Kontakt halten: Indem wir uns schreiben, miteinander telefonieren oder uns in einer Video-Konferenz treffen. Und vielleicht bietet das auch eine Chance? Und wir kennen uns danach alle viel besser mit Computern aus?

Lebensgemeinschaft Bingenheim

leben
lernen
arbeiten

Die Lebensgemeinschaft Bingenheim ist ein Lebensort für seelenpflege-bedürftige Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Die Schüler besuchen unsere Waldorf-Förderschule. Die erwachsenen Bewohner arbeiten in unserer anerkannten Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Mit unserem großen und schönen Gelände und unserem vielfältigen und breit gefächerten Aufgabengebiet sind wir ein sehr lebendiger, abwechslungsreicher und spannender Ort zum Arbeiten und Leben.

Für folgende Stellen suchen wir ab sofort engagierte Mitarbeiter*innen (w/m/d):

Förderschullehrer*in (Vollzeit)
Leitung der Tagesförderstätte (Vollzeit)
Keramiker*in (Teilzeit / Vollzeit)
Landwirt*in (Vollzeit)

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Ansprechpartnerin Förderschule: Gunhild.Kloess-Vedder@lebensgemeinschaft-bingenheim.de, (06035) 81105
Ansprechpartner weitere Stellen: Sebastian.Erben@lebensgemeinschaft-bingenheim.de, (06035) 81250
Lebensgemeinschaft Bingenheim e.V., Schloßstraße 9, 61209 Echzell

www.lg-bingenheim.de

Von der UN-BRK in unser Leben

Von Jochen Berghöfer

Seit 2009 ist das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) gültiges Recht hier in Deutschland. Sie ist eine Aufforderung an unsere Gesellschaft, an die Politik, an unsere Zivilgesellschaft und an die vielen Träger von Diensten und Einrichtungen der Eingliederungshilfe, die Rechte von Menschen mit Assistenzbedarf anzuerkennen und an deren Verwirklichung aktiv mitzuwirken. Mit ihrem Förderpreis 2020 wollte das die Stiftung Lauenstein gezielt unterstützen und rief Projekte und Einrichtungen aus dem anthroposophisch orientierten Sozialwesen auf, sich zu bewerben. Jetzt stehen die GewinnerInnen fest.

Augenhöhe ist noch eher Wunsch als Wirklichkeit: Gerade im institutionellen Zusammenhang trifft man auf das Dilemma, für Menschen mit Assistenzbedarf ein Hilfs- und/oder Unterstützungsangebot anzubieten, an dessen Konzeption und Organisation die betroffenen Menschen nicht mitgewirkt haben. Dies führt in ein Spannungsfeld, in dem sich die Rechte der Betroffenen den Rechten der Institutionen gegenüberstehen können. Dem Dilemma zu begegnen heißt, sich auf den Weg machen und gemeinsam neue Formen und Angebote zu entwickeln. Allein schon in der Formulierung «Wir müssen die Rechte von Menschen mit Behinderung anerkennen» wird eine Asymmetrie (Ungleichheit) deutlich. Diese Formulierung deutet an, dass es zwischen den Menschen ein «oben» und ein «unten» gäbe. Die Vorstellung von einer Begegnung auf Augenhöhe ist dann vielfach eher Wunsch als Wirklichkeit.

Der Übergang zu einer inklusiven Gesellschaft braucht Zeit: Es kann nicht erwartet werden, dass mit dem Tag der Ratifizierung der UN-BRK das ganze gewachsene System der Behindertenhilfe, die Einstellungen der Mitarbeitenden in den Institutionen und die der betroffenen Menschen sich ändert. Es ist ein gemeinsames Sich-auf-den-Weg-machen. Der Stiftung Lauenstein ist es ein Anliegen, diesen Entwicklungsprozess zu unterstützen. Sie entschied sich deshalb für die Vergabe des Förderpreises 2020 mit dem Titel: Umsetzung der Rechte der UN-Behindertenrechtskonvention – gleiches Recht für alle – anners geiht das nich! Die Stiftung Lauenstein ist eine kleine Stiftung mit Sitz in Echzell-Bingenheim, die sich die Förderung und Unterstützung des anthroposophischen Sozialwesens zum Ziel gesetzt hat. Gerade die Bildung und Weiterbildung von MitarbeiterInnen und Menschen mit Assistenzbedarf ist ihr dabei ein großes Anliegen. Gegründet wurde die Stiftung 1997 von Lieselotte Schnell.

Wo man sich schon auf den Weg gemacht hat: Wie immer bei ihren Preisen, so hat sich auch in diesem Jahr der Stiftungsvorstand eine Jury von ExpertInnen zur Seite geholt, um den Preis zu vergeben. In diesem Jahr haben der Jury angehört: Christian Bachmann (Werkstattleiter der Gemeinschaft Altenschlirf und Mitglied des inklusiven Netzwerkes Bildungsangebote MitMenschen sowie der Wander-Akademie), Ina Krause-Trapp (Geschäftsführerin und Justitiarin von Anthropoi Bundesverband), Johannes Reuter (Beschäftigter in der WfbM der Lebensgemeinschaft Bingenheim und Mitglied des inklusiven Netzwerkes

Trommelworkshop in der Hermann Jülich Werkgemeinschaft

BewohnerInnen der AWG von Franziskus e.V. Hamburg mit «Trophäe»

Bildungsangebote MitMenschen) sowie Jochen Berghöfer (Vorstandsmitglied der Stiftung Lauenstein). Die Jury orientierte sich bei der Bewertung der eingereichten Bewerbungen auch an der gestellten Bedingung in der Ausschreibung: «Nichts über uns – ohne uns» und legte deshalb Wert auf die direkte Mitwirkung von Menschen mit Assistenzbedarf am/oder im Projekt. Die Zuschriften lassen alle eines erkennen: Es wird sich auf den Weg gemacht! Die Wege haben sehr unterschiedliche Ausgangspunkte und führen dadurch durch sehr unterschiedliche Landschaften von Mitwirkung und Teilhabe.

Drei Preisträger wurden für den Förderpreis der Stiftung Lauenstein 2020 nominiert. Die Jury war sich einig, dass es sich hier trotz aller Unterschiedlichkeit um gleichwertige Bewerbungen handelt, und ehrte deshalb alle Preisträger mit einem 2. Preis:

Die **Ambulant betreute Wohngemeinschaft bei Franziskus e.V.** reichte ihren Antrag selber ein und beschrieb eindrucksvoll und selbstbewusst, wie von ihnen das Recht auf eigenständige Lebensführung und Lebensgestaltung selber in die Hand genommen wird. Die Beschreibungen lassen erkennen, wie entschlossen die Verantwortung für die eigenständige Lebensführung und damit für das eigene Leben übernommen wird. Die erforderliche Assistenz zur Bewältigung der vielfältigen Aufgaben geht auf Augenhöhe, da die Regie bei den in der AWG lebenden BewohnerInnen liegt.

Die **Hermann Jülich Werkgemeinschaft e.V.** hat den Sozialraum in den Vordergrund gestellt: Unser Sozialraum – unsere Nachbarschaft. Lebendige Nachbarschaft in einem Füreinander-dasein verhilft der großen Idee Inklusion zur Wirklichkeit. Inklusion braucht die Begegnung von verschiedenen, unterschiedlichen Menschen. Gegenseitiger Respekt, Wertschätzung und Anerkennung werden als soziale Wachstumskräfte wahrnehmbar, die geeignet sind, sich auf den Weg in eine inklusive Gesellschaft zu machen.

Mitwirkung und Mitbestimmung sind Handwerkszeug einer demokratischen Gesellschaft. Es befähigt die BürgerInnen, ihr privates, berufliches und gesellschaftliches Lebens(um)feld mitzugestalten.

Anthropoi Werkstatt-Rat setzt sich als übergeordnetes Gremium der in den Werkstätten von Anthropoi Bundesverband gewählten Werkstatt-Räte und Frauen-Beauftragten für die Interessen und Belange aller Werkstatt-Beschäftigten ein. Die Arbeit von Anthropoi Werkstatt-Rat stellt einen wichtigen verbandspolitischen Beitrag zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben dar. Empowerment ist die stärkende Kraft zur Selbstvertretung, die die Arbeit von Anthropoi Werkstatt-Rat auszeichnet.

Wegen der Corona-Pandemie konnte es in diesem Jahr leider keine festliche Feier für die Preisverleihung geben. Alle Preisträger haben sich dennoch über ihre Preise gefreut! Und corona-bedingt und angemessen gefeiert: Die Hermann Jülich Werkgemeinschaft und Franziskus e.V. wurden mit einem Brief und dem Preis-Paket geehrt. Der Anthropoi Werkstatt-Rat bekam den Preis live in seiner Online-Sitzung überreicht. Die Freude war riesig. Alle Preisträger sind motiviert, sich weiter auf den Weg zu machen und sie wissen: Es lohnt sich, nicht nur, um Preise zu gewinnen!

Jochen Berghöfer

ist Mitglied im Vorstand der Stiftung Lauenstein. Als Geschäftsführer kümmert er sich um das Haus Mignon, einer Einrichtung für Frühförderung in Hamburg. Er ist außerdem Sprecher des Verbandsrates von Anthropoi Bundesverband.

Utamtsi-Kaffee

Von Andreas Enke

Utamtsi-Kaffee ist nicht irgendein Kaffee. Die Geschichte von Utamtsi beginnt 1998. Stephan Frost und Morin Kamga Fobissie trinken Kaffee in einem Studentenwohnheim in Bremen. Dabei erzählt Morin, dass seine Eltern in Kamerun selbst Kaffee anbauen, leider für wenig Geld. Die Idee zu einem fairen Handel mit den Kleinbauern ist geboren. Auch eine inklusive Kooperation wurde seither aufgebaut. Heute wird Utamtsi-Kaffee von Menschen mit Assistenzbedarf im Niels-Stensen-Haus in Lilienthal abgewogen, etikettiert, in Tüten gefüllt und verschickt.

Utamtsi ist ein von Hand geernteter biologischer Kaffee, gewachsen im Hochland Kameruns und in Uganda. Er stammt aus direktem, fairem Handel und von Plantagen, die bereits Bio-Kaffee erzeugen oder sich in der Umstellung auf Öko-Landbau befinden. Den Kleinbauern der regionalen Kooperativen bezahlt Utamtsi für ihren Rohkaffee einen fairen Preis. Einmal im Jahr veranstaltet Utamtsi für Interessierte eine Reise zum Ursprung des Kaffees. Aufgrund der kriegsähnlichen Lage in Kamerun ging es in diesem Jahr nach Uganda.

Im Januar 2020 habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, zusammen mit zwölf anderen Menschen eine solche Reise zu den Kaffeebauern nach Uganda mitzumachen. Wir konnten die Menschen vor Ort kennenlernen. Wir haben die Preisverhandlungen mit den Bauern miterlebt. Wir haben gesehen, unter welchen Bedingungen dieser Kaffee für uns angepflanzt, geerntet und weiterverarbeitet wird. Und wir bekamen einen nachhaltigen Eindruck, was alles in der Tasse Kaffee steckt, die wir hier in Deutschland dann irgendwann trinken.

Was steckt hinter dem Begriff fair?

Der Geschäftsführer Morin Kamga Fobissie ist unser Reiseleiter. Er stammt aus Kamerun und hat sich zum Ziel gesetzt, durch den direkten Handel mit den Bauern selbst und die Vermarktung durch Utamtsi den Bauern höhere Preise zu ermöglichen, als der Markt dort normalerweise zahlt. Gleichzeitig hat das Projekt Utamtsi einen höheren Anspruch an den Anbau der Kaffeebohnen. Ziel ist es, den Bauern nichts zu schenken, sondern adäquate Entlohnung für exzellente Ware zu bieten.

Wir lernen, dass auch ein Fair-Trade-Siegel nicht immer eine optimale Bezahlung der Bauern garantiert. Wir sind in Mbale, einer Stadt im Osten Ugandas am Fuße des Mount Elgon, mit rund 77.000 EinwohnerInnen. In Mbale existiert z. B. eine örtliche Genossenschaftskooperative, die die höheren Preise dann an die Bauern verteilen soll. In welchem Maße das geschieht, wissen wir nicht. Utamtsi arbeitet deshalb mit den Bauern direkt, um Verteilungsverluste zu minimieren. Ein Bauer dort bekommt so für ein Kilo Kaffee bis zu 40 % mehr Erlös als über die bisherigen Vermarktungswege über seine Genossenschaft. Dies zumindest ist bekannt.

Die Bauern-Vollversammlung in Mbale.

In Mbale überprüfen Eunice, die Geschäftsführerin von Utamtsi vor Ort, und Moringa die Ware nach Qualität und führen eine Gewichtskontrolle durch. Zum vereinbarten Termin liefern die Bauern die Kaffeeernte an Utamtsi ab. Morin und Eunice zahlen bei Einhaltung der Regeln den vereinbarten «hohen» Betrag an die Bauern aus.

Utamtsi zahlt den Bauern 8.000 UGX (Uganda-Schilling) pro Kilo Kaffee. Effektiv sind das 10.000 UGX für das Kilogramm. Dazu kommt ein Qualitätsbonus von 600 UGX. Die 10.000 UGX sind ein für zwei Jahre gültiger Festpreis. Örtliche Aufkäufer zahlen nach Morins Wissen 2.000 bis 4.000 UGX für Kaffee. Dabei entsprechen 10.000 UGX 2,30 Euro. In Uganda hat die Kooperative zurzeit 768 Bauern unter Vertrag.

Doch nicht jeder Bauer schafft es, die Qualitätsanforderungen einzuhalten.

In einem solchen Fall können die Kaffeesäcke dann nicht angenommen werden. Wir erfahren, dass man auch aufpassen muss, wenn zum Beispiel ein Bauer plötzlich das Doppelte an Kaffee zum Verkauf an Utamtsi anliefert, als er der Fläche nach anbauen könnte. Nachhaltigkeit muss tatsächlich

Fotos: privat | Andreas Enke

auch hart sein. Sonst können Qualitätsstandards nicht gehalten werden.
Zur Bio-Zertifizierung ist es nötig, dass von den Bauern eine Dokumentation erstellt wird. Aber viele Bauern können nicht lesen und schreiben. Damit die Bauern sich qualifizieren können, hat Utamtsi auch schon den Umstellungsbetrieben den Bio-Preis bezahlt oder vergibt Mikrokredite, damit die Bauern ihre Kinder in die Schule schicken können.

Wir sind zu Besuch bei einer Familie, die Vertragspartnerin von Utamtsi geworden ist.
Der Mann hat zwei Frauen und zehn Kinder. Die Lebens- und Wohnverhältnisse sind für uns schlicht unvorstellbar. Durchschnittlich verdient eine Bauernfamilie um die 400 Euro im Jahr. Davon muss, will man ein Kind zur Schule schicken, Schulgeld inklusive Schuluniform bezahlt werden. Das Schulgeld beträgt in einer anderen Region, die wir besuchen, ca. 15 Euro für vier Monate. Ohne Schuluniform wird das Kind nicht in die Schule eingelassen. Die Schule befindet sich in Mbale, etwa zwei Stunden Fußweg entfernt. Der Schulbesuch ist also mit hohen finanziellen Opfern für die Familie, aber auch mit hohem persönlichem Aufwand des Kindes verbunden. Die Folge ist, dass meist nur einem Kind ein Schulbesuch finanziert werden kann.

Seit 2005 röstet und verpackt Utamtsi seinen Kaffee im Niels-Stensen-Haus in Lilienthal in der Nähe von Bremen, einem LebensOrt der Stiftung Leben und Arbeiten. Menschen mit und ohne Assistenzbedarf sorgen in einem aufwendigen Röstverfahren dafür, dass der Utamtsi-Kaffee besonders arm an Säure angeboten werden kann. Stefan Lindhorst ist hier seit acht Jahren Kaffeeröster. Der besondere Geschmack des Kaffees ist auf das zeitintensive Trommelröstverfahren zurückzuführen. Im Gegensatz zu konventionellem Kaffee, der häufig in nur wenigen Minuten schockgeröstet wird, lässt Röstmeister Lindhorst den Kaffeebohnen 17 Minuten Zeit, um ihr volles Aroma zu entwickeln. Jede Bohne ist anders, geprägt von Regen und Luftfeuchtigkeit, von den Temperaturen, der Region und Höhenlage. Utamtsi hält ein breites Spektrum an Kaffeesorten vor und stellt eigene Mischungen her. Ein Genuss, der sich für alle Beteiligten lohnt.

www.utamtsi.com

Andreas Enke

verheiratet und Vater von drei Kindern.
Mitglied im Vorstand der Anthropoi Selbsthilfe.
Vorstand der GENEON AG, einer Vermögensverwaltungsgesellschaft mit Ausrichtung auf ethisch, nachhaltige Geldanlagen.

Foto: privat

Mein Motto wäre Ent-hinderung!

Das Interview mit Annika Göres führte Ingeborg Woitsch

Annika Göres steckt mitten im Referendariat. Die 27-Jährige möchte in Zukunft als Lehrerin Menschen mit Assistenzbedarf so fördern, fordern und begleiten, dass diese möglichst selbstbestimmt ein glückliches Leben führen können. Auch ehrenamtlich engagiert sich Annika Göres. Sie arbeitet im Vorstand des Freundeskreises Camphill und ist verantwortliche Redakteurin der Mitgliederzeitschrift «Die Brücke». Ein Schritt auf diesem beruflichen Weg war ein Jahrespraktikum in der Camphill Schulgemeinschaft Brachenreuthe nach dem Abi. Aber ganz am Anfang dieses Weges steht Marleen.

Ingeborg Woitsch: Frau Göres, wenn Sie Ihren beruflichen Weg anschauen, welchen Anteil hat Ihre Schwester daran?

Annika Göres: Ich bin mir sicher, ohne meine Schwester wäre ich nicht der Mensch, der ich heute bin. Das gilt nicht nur für mich, ich kann das wohl auch für meine Eltern behaupten. Von daher hat meine ganze Erziehung und Sozialisation durch Marleen eine andere Färbung bekommen.

Nach dem Abi mit 19 Jahren kam ich auf die Idee, ein Jahrespraktikum in der Heimsonderschule zu machen, in der meine Schwester damals lebte. Ich fand es spannend, tiefere Einblicke in den Lebensort meiner Schwester zu erhalten. Ich konnte mir die Alltagsbegleitung der Menschen dort gut vorstellen. Und ich fand es schön, meiner Schwester, außerhalb von unserem Zuhause, so nah zu sein.

Während des Praktikums habe ich dann festgestellt, dass ich einen sozialen Beruf ergreifen möchte, denn die Arbeit hat mir viel Freude bereitet. Durch Marleen hatte ich schon sehr früh vielfältige Begegnungen mit Menschen, die nicht dem entsprechen, was die Gesellschaft als «Norm» deklariert. Für mich waren Menschen mit Assistenzbedarf in gewisser Weise schon immer ein Teil meiner eigenen Norm. Ich habe daher keine Berührungsängste und bin auch von klein auf vertraut mit pflegerischen Tätigkeiten.

Vielleicht ist der wichtigste Punkt, dass meine Schwester mich schon immer dazu herausgefordert hat, andersartige Denkweisen und Verhaltensmuster nachzuvollziehen und ihre Sinnhaftigkeit zu verstehen. Da sie nicht spricht, hatte ich viel Gelegenheit, mich im phantasierenden Nachvollzug zu üben. Und das hat mir während des Praktikums geholfen, schnell einen Zugang zu den Kindern zu finden. Mir fällt es leicht, auch mit Menschen mit komplexer Behinderung in Kontakt zu treten und eine positive Beziehung aufzubauen. Dies ist ein wesentlicher Aspekt, weshalb mir meine Arbeit solche Freude bereitet.

> Für mich waren Menschen mit Assistenzbedarf in gewisser Weise schon immer ein Teil meiner eigenen Norm.

IW: In Ihrem Jahrespraktikum ging es offensichtlich um mehr als ums Kaffeekochen.
Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

AG: Auf Kaffeekochen ließ sich meine Praktikumserfahrung bei weitem nicht beschränken.

Ich habe sehr vielfältige Erfahrungen gesammelt und einiges gelernt.

Präsent geblieben ist mir eine junge Frau, sie war so alt wie ich. Sie hatte eine komplexe Doppeldiagnose. Sie verbrachte die meiste Zeit des Tages in ihrem Bett und wollte kaum an Aktivitäten und dem Alltag der Gruppe teilnehmen. Ich wollte ihr helfen, das zu ändern. Ich war der Überzeugung, ich wüsste, was gut für sie ist. Doch all meine Bemühungen, sie aktiver einzubeziehen, scheiterten. Zuerst war dies sehr frustrierend. Doch mit der Zeit lernte ich, wie paternalistisch meine Haltung war. Ihr Verhalten war für sie absolut sinnhaft und gab ihr Sicherheit. Und ich lernte, dies zu respektieren.

Eine wunderbare Erfahrung war es auch, die Entwicklung

eines jungen Mädchens mitzuerleben, deren Bezugsbetreuerin ich war. Sie war ein richtiger Sonnenschein, aber so schüchtern, dass sie in der Anwesenheit anderer Bewohnerinnen und MitarbeiterInnen fast nie sprach. Während meines Praktikums bauten wir eine intensive Beziehung auf. Sie taute richtig auf, rief mich beim Namen, sang, lachte und alberte mit mir. Wir hatten sehr viel Spaß miteinander. Und wenn mich einmal etwas bedrückte, hatte sie sehr sensible Antennen dafür und versuchte, mich auf ihre Weise zu trösten. Während meines Praktikums tauchte für mich erstmals der Begriff der «Seelenpflegebedürftigen»* auf. Aber ich war immer der Meinung, dass dieses Mädchen auch meine Seele gepflegt hat.

Ich war immer der Meinung, dass dieses Mädchen auch meine Seele gepflegt hat.

Besonders dankbar bin ich in dieser Zeit für die Begegnung mit einer anderen Praktikantin. Sie arbeitete für drei Monate in der gleichen Wohngruppe. Wir fanden heraus, dass wir beide mit dem Gedanken spielten, Sonderpädagogik zu studieren und begannen, uns gemeinsam durch die Bewerbungsanforderungen der Universitäten zu beißen. Tatsächlich haben wir dann beide an der Universität in Landau studiert und lange zusammengewohnt. Sie zählt bis heute zu den wichtigsten Menschen in meinem Leben.

IW: Sie engagieren sich beruflich und ehrenamtlich für eine inklusive Gesellschaft. Wenn Sie Behindertenbeauftragte wären, welches Motto würden Sie Ihrer Arbeit geben?

AG: Mein Motto wäre wohl: Ent-hinderung. Behinderung liegt nicht im jeweiligen Individuum begründet, sondern ergibt sich im Wesentlichen durch die unzureichende Passung zwischen den individuellen Voraussetzungen und Bedürfnissen und den Bedingungen der Umwelt. Unsere Umwelt berücksichtigt vor allem die Voraussetzungen und Bedürfnisse der Allgemeinheit. Dabei sind für viele Menschen Barrieren entstanden, die sie an ihrer Teilhabe am Leben in der Gesellschaft hindern.

Ich denke, dass Selbstbestimmung, Partizipation und Inklusion grundlegende Leitprinzipien sind, an deren Umsetzung die Regierung und unsere Gesellschaft arbeiten müssen und die man dementsprechend auch als Behindertenbeauftragte vorantreiben muss. Die Realisierung all dieser Prinzipien hängt meines Erachtens nach wesentlich mit dem Abbau von Barrieren zusammen und genau das ist es, was ich mit meiner sogenannten Ent-hinderung anstreben würde. Angefangen bei der größten Barriere, der fehlenden Bewusstheit für die Belange dieser Gruppe in der Gesellschaft.

IW: Und was würden Sie in unserer Gesellschaft ändern wollen?

AG: Ich nehme in den letzten Jahren wahr, dass sich für die Teilhabe von Menschen mit Assistenzbedarf verstärkt eingesetzt wird. Für mich hat es aber auch den Anschein, als würden davon hauptsächlich Menschen mit Behinderung profitieren, die sich «verhältnismäßig leicht» inkludieren lassen. Was aber ist mit Menschen mit komplexer Behinderung oder stark herausfordernden Verhaltensweisen? Hier gibt es meines Erachtens einen massiven Handlungsbedarf. Ich bin erschüttert darüber, dass da, wo die Not von Betroffenen und Angehörigen so groß ist, die wenigste Aufmerksamkeit liegt. Schon jetzt sind die Einrichtungen mit ihrer Aufnahmekapazität für diese Menschen an einem Limit und der demografische Wandel lässt absehen, dass die Zahl der Menschen, die dieser Gruppierung zuzuordnen sind, in den kommenden Jahren und Jahrzehnten wächst.

Es braucht dringend geeignete Lebensorte, es braucht Tagesstrukturen, es braucht geschultes Fachpersonal und es braucht für letzteres eine attraktive Vergütung. Die Verfügung über ein persönliches Budget wird grotesk, wenn es kein qualifiziertes Personal gibt, das sich der Unterstützung dieser Menschen annimmt.

Dafür würde ich mich einsetzen wollen!

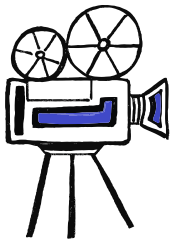
IW: Vielen Dank, Frau Göres, für das anregende Gespräch. Und viel Erfolg auf Ihrem beruflichen Weg!

* Anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie geht davon aus, dass Entwicklungshemmnisse Ausdruck eines körperlich-seelisch-geistigen Ungleichgewichts sind, wobei der geistige Wesenskern eines Menschen unbeeinträchtigt durch Behinderungen bleibt. Unter den Gesichtspunkten der «Seelenpflege», die dieses Ungleichgewicht differenziert erfassen und für heilsame Balance sorgen will, haben deshalb künstlerische und handwerkliche Tätigkeiten in der heilpädagogischen Praxis einen hohen Stellenwert.

Annika Göres

Referendariat an einer Förderschule mit dem Schwerpunkt motorische und ganzheitliche Entwicklung. Seit 2016 tätig im Vorstand des Freundeskreises Camphill. Schriftführerin. Seit 2 Jahren Redaktion der Zeitschrift «Die Brücke».

Aus der Werkstatt in die Politik



Von Ingeborg Woitsch

Lukas Krämer hat seinen Traum-Job gefunden. Er dreht leidenschaftlich gerne Videos. In seinen Videos geht es um das Leben mit einer Behinderung. Obwohl Lukas Krämer nicht schreiben und lesen kann, arbeitet er als Kameramann und Presse-Arbeiter für Corinna Rüffer. Die Politikerin Corinna Rüffer setzt sich für die Interessen von Menschen mit Assistenzbedarf ein. Lukas Krämer ist der erste Mensch mit einer sogenannten geistigen Behinderung mit einem Arbeitsplatz in der Politik. Das Budget für Arbeit hat das möglich gemacht.

Eine Rolle im Leben spielen

Menschen mit Assistenzbedarf erhalten oft wenig Anerkennung in unserer Gesellschaft. Viele Menschen verstehen nicht, wie sich ein Leben mit einer Behinderung anfühlt. Auch Lukas Krämer hat diese Erfahrung gemacht. Als Kind erkrankte er an einer Hirnhautentzündung. Durch diese Krankheit wurde sein Sprachzentrum gestört. Er lernte nicht richtig sprechen. Und er konnte nicht lesen und schreiben lernen. Wegen seiner Behinderung wurde er von Gleichaltrigen gehänselt und sogar verprügelt. Das war eine schmerzhafte Erfahrung in seinem Leben.

Als Lukas Krämer 15 Jahre alt war, veränderte sich sein Leben. Der Regisseur Achim Wendel wurde auf ihn aufmerksam und gab ihm die Hauptrolle in seinem Film «London liegt am Nordpol». Lukas durfte in diesem Film, mit anderen Jugendlichen zusammen, seine eigene Geschichte spielen. Dieser Film hat sein Leben verändert. Der Film lief sogar im Kino. Durch die Dreharbeiten für diesen Film hat Lukas Krämer entdeckt, dass er etwas kann. Die Anerkennung von anderen Menschen half ihm auch, seine Behinderung anzunehmen. Und er hatte jetzt ein Ziel vor Augen: Er wollte auf jeden Fall mit der Arbeit vor und hinter der Kamera weitermachen.

Das Filmstudio im Wohnzimmer

Lukas Krämer musste für sein Berufs-Ziel lange kämpfen. Nach der Förderschule arbeitete er zuerst sechs Jahre in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen. In der Werkstatt montierte er Wasserhähne. Lukas Krämer war unzufrieden mit seiner Arbeit. Er war auch sehr unzufrieden mit dem geringen Werkstatt-Lohn. «Ich habe dort 200 Euro im Monat verdient. Das ist viel zu wenig, wenn man selbstständig in einer eigenen Wohnung leben will», sagt er.

2016 hat Lukas Krämer angefangen, eigene Videos zu drehen. In den Videos sieht man ihn selbst, und er spricht zu Themen rund um das Leben mit Behinderung. Dafür hat er sein Wohnzimmer zum Filmstudio umgebaut. Er arbeitet wie ein Journalist und informiert sich zu aktuellen Themen. Wenn Lukas Krämer etwas lesen oder schreiben muss, dann nutzt er verschiedene Hilfsmittel für den Laptop oder das Smartphone. Dort kann er sich Texte vorlesen lassen. Oder er lässt Texte schreiben. Das ist wichtig, wenn er E-Mails beantworten möchte. Er hat zu diesen Hilfsmitteln auch ein Erklär-Video gemacht: «Hilfsmittel für Analphabeten und Sehbehinderte». Lukas Krämer erklärt in seinen Videos, wie man sich selbst helfen kann. Die Videos veröffentlicht er auf seinem YouTube-Kanal «SakulTalks» im Internet. Mittlerweile ist SakulTalks der erfolgreichste YouTube-Kanal über Behinderung in Deutschland.

EINFACHE SPRACHE

Raus aus der Werkstatt

Zwei Jahre später hat Lukas Krämer auf einer Veranstaltung die Politikerin Corinna Rüffer kennengelernt. Das war eine lustige Begegnung. Denn Lukas hatte damals eine Schlaf-Störung und schlief während der Veranstaltung ein. Er schnarchte laut und Corinna Rüffer musste lachen. Danach hat er Kontakt mit der Politikerin aufgenommen und sie gefragt, ob er für sie arbeiten kann. Die Politikerin Corinna Rüffer ist Abgeordnete im Bundestag. Sie arbeitet in der Partei «Bündnis 90/Die Grünen». Sie setzt sich für die Interessen von Menschen mit Assistenzbedarf ein.

Heute ist Lukas Krämer 27 Jahre alt und arbeitet im Wahlkreisbüro von Frau Rüffer in Trier. Lukas Krämer begleitet

Illustration: Ingeborg Woitsch

Foto: Hans Krämer

die Politikerin zu Veranstaltungen. Dort dreht er Videos und führt Interviews. «Etwas Besseres hätte mir nicht passieren können!», sagt er. Er hat seinen Traum-Job gefunden. Aber es war schwierig, die Werkstatt zu verlassen und auf den ersten Arbeitsplatz zu wechseln. Für seinen neuen Arbeitsplatz erhält Lukas Krämer jetzt das Budget für Arbeit.

Das Budget für Arbeit

Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen fordert mehr Inklusion in unserer Gesellschaft. In Artikel 27 steht: Menschen mit Behinderung haben das Recht auf einen gleichberechtigten Zugang zu Beschäftigung, um ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen. – Menschen mit Assistenzbedarf sind im Arbeitsleben aber oft sehr benachteiligt. Sie erhalten für ihre Arbeit sehr wenig Lohn. Sie haben selten die Möglichkeit, eine Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt zu bekommen.
Das Budget für Arbeit ermöglicht Menschen mit Behinderungen eine Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt. Man muss mindestens zwei Jahre in einer Werkstatt (WfbM) gearbeitet haben. Dann kann man das Budget für Arbeit beantragen. Das Budget für Arbeit gibt es für Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigungen. Über das Budget für Arbeit erhält der Arbeitgeber einen Lohnkosten-Zuschuss. Über das Budget für Arbeit erhalten Menschen mit Assistenzbedarf auch eine Begleitung und Anleitung am neuen Arbeitsplatz. Auch zu diesem wichtigen Thema hat Lukas Krämer ein Info-Video gedreht: «Ein Job mit dem Budget für Arbeit.»

Erfolg und Selbstbewusstsein

2019 hat Lukas Krämer über das Budget für Arbeit im Büro von Corinna Rüffer einen Vollzeitvertrag bekommen. Lukas Krämer hat als erster Mensch mit einer sogenannten geistigen Behinderung einen Job in der Politik. Wer Lukas Krämer kennenlernen möchte, kann ihn auf seinem Video-Kanal «SakulTalks» im Internet besuchen. Dort sendet er zweimal wöchentlich Videos zu aktuellen Themen. Es geht um Inklusion, um Werkstätten und rechtliche Infos, um Autismus, ADHS und andere Formen von Behinderung. Lukas Krämer führt auch Interviews mit Betroffenen. Er will durch seine Videos Menschen mit Assistenzbedarf Mut machen. Und er will Vorurteile abbauen. Über 3.700 Menschen haben seinen Kanal abonniert. Seine Videos wurden insgesamt über 600.000-mal aufgerufen. Dieser Erfolg gibt ihm Selbstbewusstsein. Und er lernt in seiner Arbeit spannende Leute kennen. «Man muss selbstbewusst sein und auf andere zugehen, dann findet man Kontakt», sagt er.

Video-Kanal von Lukas Krämer:
https://bit.ly/3kMnGFA

Ingeborg Woitsch

Redaktion PUNKT UND KREIS.
Anthropoi Selbsthilfe. Projektleitung der **mittelpunkt**-Schreibwerkstätten.

Weltweit und inklusiv

Von Thomas Kraus

In zwei Jahrzehnten konnten 35 Kongresse für Menschen mit Behinderungen in Europa, Südamerika und Asien durchgeführt werden. Initiiert und organisiert wurden sie von Thomas Kraus, in Zusammenarbeit mit lokalen KooperationspartnerInnen. Diese Kongressbewegung mit dem Namen socialartist.events ist mittlerweile in vielen Teilen der Welt zu einer beachtlichen Begegnungs- und Bildungsbewegung geworden.

Bildung durch Begegnung: Inklusive Bildung ist ein Angebot, das der Entfaltung der Persönlichkeit dient und dabei niemanden ausschließt. Die durchgeführten Kongresse boten vielfältige Anreize zur Entfaltung persönlicher Potenziale und ermöglichten individuelles Lernen und gesellschaftliche Teilhabe. Die TeilnehmerInnen lernten von- und miteinander. Immer wurden auch andere gesellschaftliche Bereiche wie Kunst, Kultur, Wissenschaft, Politik und Medien mit einbezogen. Menschen mit und ohne Behinderungen waren bei der Planung und Durchführung stets gleichwertig beteiligt. Das Phänomen einer wechselseitigen Inklusion trat auf. Der Umgang miteinander war von Wohlwollen, Toleranz und gegenseitigem Interesse geprägt. Mancherorts wurden nachhaltige Veränderungsprozesse in Gang gesetzt und deren Weiterentwicklung begleitet und gefördert. Menschen bewiesen bei den Kongressen, dass sie neben etwaigen Behinderungen über unterschiedlichste Fähigkeiten verfügen. Gerade diese kamen zum Vorschein oder wurden sichtbar gemacht. Unter www.socialartist.events lassen sich dafür zahlreiche Anhaltspunkte und Beispiele finden. Wenn Menschen Prozesse und Projekte, auch trotz Hindernissen, miteinander gestalten, kann dadurch ein kreatives und weitreichendes Bildungspotenzial entstehen. Die Kongresse können dabei Katalysatoren sein und mithelfen, Grenzen zu bewegen.

Inklusiver Kongress Zürich 2021: In Zeiten sozialer Distanz und digitalisierten Begegnungen wird gerade an einem neuen Bildungsangebot gearbeitet. Vom 2.–5. Juni 2021 soll ein großer inklusiver Kongress verwirklicht werden. Der Impuls kam von einem Bewohner einer schweizerischen Institution, der an früheren Kongressen teilgenommen hatte und sich eine neue Veranstaltung in der Schweiz wünschte. Im Sommer 2019 bildete sich ein inklusives Vorbereitungsteam. Der ursprüngliche Kongressimpuls, der sich an Menschen mit Behinderungen richtete, wurde auch auf Fachleute, Angehörige und Freunde erweitert. Veranstalter ist der Verband für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie Schweiz in Kooperation mit der weltweiten Kongressinitiative socialartist.events und der Zürcher Eingliederung, einem Sozialwerk mit verschiedenen Angeboten zum Leben und Arbeiten für Menschen mit Assistenzbedarf.

Der Austragungsort ist Zürich, die größte Stadt der Schweiz, wunderschön am See gelegen mit Blick auf die Berge. 500 TeilnehmerInnen aus ganz Europa sind dort ins Volkshaus eingeladen. Das Programm steht und die Unterkünfte sind bereits reserviert. Die Bildungsangebote werden vielfältig sein mit inhaltlichen und kulturellen Beiträgen, Exkursionen und Arbeitsgruppen. Obwohl die Schweiz ein teures Pflaster ist, kostet die Teilnahme wie vor 10 Jahren 500 Euro pro Person inklusive Übernachtung und Verpflegung. Das deckt die Gesamtkosten nicht einmal zur Hälfte, so dass noch auf zahlreiche SponsorInnen gehofft wird.

Der Ausbruch der Krise im Frühling unterstrich die Aktualität des Kongressthemas: Grenzen bewegen. Während das Projekt Gestalt annahm, schlossen sich weltweit Grenzen. Begegnungen, Veranstaltungen und Reisen konnten nicht mehr stattfinden. Und nun? Die OrganisatorInnen entschieden sich fürs Weitermachen.

Auf der Website: https://k21.vahs.ch
findet sich alles Wissenswerte.

Eurythmie in Heilpädagogik und Sozialtherapie: Aufruf zur Netzwerkbildung

Sonja Zausch | Im kommenden Frühjahr wird vom 5. bis 9. April 2021 die Internationale Fachkonferenz für EurythmistInnen, SprachgestalterInnen und HeileurythmistInnen am Goetheanum in Dornach/Schweiz stattfinden. Diese Tagung kann eine gute Gelegenheit zur Netzwerkbildung und zum kollegialen Austausch für alle in der inklusiven und exklusiven Heilpädagogik tätigen HeileurythmistInnen sein. Denn diesem Fachbereich wird in keiner Eurythmieausbildung Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl es ein sehr wertvolles und herzerwärmendes Arbeitsfeld ist. Und auch international findet kaum eine engere Zusammenarbeit statt, obwohl es einen großen Bedarf nach kollegialem Austausch für diesen Fachbereich gibt: Wie arbeitet man mit Bewegung, wenn man mit Menschen mit eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten etwas künstlerisch-pädagogisch gestalten will?
Von der Arbeitsgruppe «31. Eurythmie in der Heilpädagogik und Sozialtherapie» könnte eine Stärkung und Professionalisierung dieses Arbeitsfeldes ausgehen. Die Chancen einer Netzwerkarbeit sind Erfahrungsaustausch, Anregungen und Arbeitsmaterialien für den Berufsalltag, vielleicht auch gegenseitige Hospitationen. Denn von wem lernt man mehr, als von KollegInnen, die mich mit einem professionellen liebevollen Auge begleiten? Vielleicht könnte auch ein Unterrichtsleitfaden durch die Klassenstufen verschriftlicht werden? Aus der Tagung und der Arbeitsgruppe darf ein kräftiger Bildungsimpuls entstehen, der die Wahrnehmung des Berufsbildes sichtbarer macht als derzeit. Denn auch die Frage nach der Zukunft und dem Nachwuchs des Berufsfeldes wird immer lauter! Interessierte KollegInnen sind aufgefordert, ihre best-practice Beispiele mitzubringen, damit alle miteinander üben und lernen können. Gerne kann man persönlich im Vorfeld mit Sonja Zausch Kontakt aufnehmen: s.zausch@inclusivesocial.org

https://srmk.goetheanum.org/konferenz-2021-1

Rudolf-Steiner-Schule Schloss Hamborn

Die Kunst ist ewig, ihre Formen wandeln sich.

Rudolf Steiner

Wir suchen für das Schuljahr 2021/2022:

- Eurythmie / Heileurythmie in der Förderschule
- Klassenlehrer*innen für die Förderschule
- Handarbeit
- Schmieden

Sie bringen mit:

- Im Idealfall das I. und / oder II. Staatsexamen
- Waldorfzusatzausbildung und / oder eine grundständige Waldorf-Klassenlehrerausbildung mit dem Fach Schulische Heilpädagogik

Eine Einarbeitung ist schon jetzt möglich.

Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte ab sofort an:

Rudolf-Steiner-Schule Schloss Hamborn e.V.
Personalkreis · Schloss Hamborn 5 · 33178 Borchen
Fon: 05251 389-116 · Fax: 05251 389-268
pk-schule@schlosshamborn.de
www.schloss-hamborn.net

RUDOLF STEINER institut
Ausbildungen für Pädagogik KASSEL

Wir suchen Menschen, die mit Freude unsere SeminaristInnen auf ihrem Entwicklungsweg zum Erziehungskünstler unterrichten und begleiten:

Aufgabenbereiche

- Handwerk & Kunst
- Anthroposophische Menschenkunde
- Klassenbegleitung im Bereich Sozialassistenz
- Heilpädagogik / Psychologie / Medizin

Erforderliche Voraussetzungen & Qualifikationen

- Unterrichtsgenehmigung für die Höhere Berufsfachschule für Sozialassistenz und Fachschule für Sozialwesen
- Freude an der Bildungsarbeit mit jungen Erwachsenen
- Verbundenheit mit den Grundlagen von Waldorfpädagogik und Anthroposophie

Wir freuen uns auf Menschen, die mit Verantwortung und Eigeninitiative unser vielfältiges Kollegium bereichern.

„Jeder Mensch ist einzigartig und besonders"

Das Rudolf Steiner Institut ist im Anthroposophischen Zentrum Kassel beheimatet und vereinigt drei pädagogische Ausbildungsgänge unter einem Dach.

IHRE AUSSAGEKRÄFTIGE BEWERBUNG SENDEN SIE AN:
Rudolf Steiner Institut Kassel e.V.
Wilhelmshöher Allee 261 | 34131 Kassel
0561 / 930 88 - 30 | personalkreis@steiner-institut.eu
www.steiner-institut.eu

uno-fluechtlingshilfe.de

Chirophonetik

Therapie durch Sprache und Berührung

Berührung erfahren
zur Ruhe kommen
die Heilkraft der Laute erleben

Für Therapeuten, Heilpädagogen und Pädagogen bietet die **Schule für Chirophonetik** eine berufsbegleitende Zusatzausbildung in dieser Therapieform an.

Nächster Ausbildungsbeginn (vorbehaltlich Corona-Situation):
April 2021 (auch Orientierungswochenende)
Information und Anmeldung:
Telefon 0160 - 99318556, lamprecht@chirophonetik.org
www.chirophonetik.de

Kursbegin im Sommer 2021!
Jetzt informieren und bewerben!

RUDOLF STEINER INSTITUT / KASSEL
Fachschule für Heilpädagogik

Was machen Sie ab Sommer 2021?

Wollen Sie: • sich beruflich qualifizieren?
• sich persönlich weiterentwickeln?
• den Austausch mit KollegInnen stärken?

Die Ausbildung zur/m HeilpädagogIn bietet dazu die Möglichkeit – praxisnah, intensiv und berufsbegleitend. Wir laden Sie gerne zu einer Hospitation ein!

Info unter: www.steiner-institut.eu/heilpaedagogik/

Wilhelmshöher Allee 261 / 34131 Kassel / Tel: 0561 930 88 30
www.steiner-institut.eu

Ita Wegman Berufskolleg

Du hast Interesse an einem sozialen Beruf?

Dann wende an Ita Wegman Berufskolleg:

Heilerziehungspfleger*in (PIA)
(Erwerb der Fachhochschulreife möglich)
Fachkräfte in der Begleitung von Menschen mit Behinderungen

Erzieher*in (PIA)
(Erwerb der Fachhochschulreife möglich)
Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe

Sozialassistent*in
(Erwerb der Fachoberschulreife möglich)
Assistenten für Kinder, behinderte, kranke und alte Menschen

Bewerbungen sind jederzeit möglich.

Kontakt und nähere Informationen:
Ita Wegman Berufskolleg
Am Kriegermal 3a · 42399 Wuppertal
0202 2611199 · www.fachschule-wuppertal.de

LAUTENBACH
Leben – Lernen – Arbeiten

Wir suchen (w/m/d):

HEILERZIEHUNGSPFLEGER, HEIL- UND SOZIALPÄDAGOGEN

WIR BIETEN IHNEN:
~ ein freundliches Arbeitsumfeld mit offenem Flair
~ einen vielseitigen Arbeitsplatz mit Gestaltungsspielraum
~ flexible Arbeitszeiten und interessante Aufgaben
~ eine angemessene Vergütung

WIR SUCHEN SIE:
~ mit Berufserfahrung in diesem Aufgabenbereich
~ mit der Bereitschaft zu Fort- und Weiterbildungen
~ mit einer abgeschlossenen Ausbildung

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an:
Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Lautenbach e. V.
z.H. Florian Irion
Dorfgemeinschaft Lautenbach 1
88634 Herdwangen-Schönach

bewerbung@lautenbach-ev.de
www.lautenbach-ev.de
Telefon 07552 / 262-266

Weggemeinschaft Vulkaneifel
Wohn- und Werkstätten
für seelenpflegebedürftige Menschen

Die Weggemeinschaft Vulkaneifel ist eine kleine Einrichtung im nördlichen Teil von Rheinland-Pfalz, ländlich und dezentral in drei verschiedenen Gemeinden des Vulkaneifelkreises gelegen.

In fünf Wohngruppen und handwerklich-kreativ orientierten Werkstätten betreuen wir insgesamt 39 Menschen.

Wir befinden uns am Beginn eines Generationenwechsels in der Leitung und der Neugestaltung der Organisationsstruktur.

Wir suchen für Sommer/Herbst 2021
eine **Wohnbereichsleitung.**

Wir hoffen auf eine Persönlichkeit die sich mit dem anthroposophisch-sozialtherapeutischen Impuls verbunden fühlt, idealerweise über eine Ausbildung in Leitungsfunktionen verfügt oder eine solche erwerben möchte.

Weggemeinschaft Vulkaneifel
Bahnhofstr.14
54552 Darscheid

Tel.: 06 592 / 9 54 00 Fax: 95 40 50
verwaltung@weggemeinschaft-ev.de
www.weggemeinschaft-ev.de

Sozialtherapeutische Hofgemeinschaft Wildkuhl gGmbH

Unsere Lebens – und Arbeitsgemeinschaft ist eine besondere Wohnform mit interner Tagesstruktur der Behindertenhilfe im Sinne des SGB IV und 2 SGB XII und bietet besondere Leistungen zur selbstbestimmten Lebensführung für erwachsenen Menschen mit Behinderung.
Sie befindet sich in Wildkuhl, einem kleinen Dorf am Rande der Mecklenburgischen Seenplatte.
Das Wohnheim bietet 28 Wohnplätze in drei Wohngruppen an.

Wir suchen zum nächst möglichen Zeitpunkt eine Nachfolgerin / einen Nachfolger für unsere altersbedingt ausscheidende

Heimleitung

in Vollzeit (40 Std./Woche)

Neben der weiteren Begleitung unseres Entwicklungsprozesses bereiten wir uns zudem aktuell auf die kommenden konkreten Veränderungen durch die Umsetzung des BTHG vor.
Neben den Leitungsaufgaben führen Sie zunächst die Wohngrupp en mit einem Anteil von 30 % persönlich und nach gelungener Einarbeitung ist in Folge auch die Neubesetzung der Geschäftsführung geplant.

Wir wünschen uns deshalb eine initiative Persönlichkeit mit Freude am weiteren Gestalten unserer Zukunft.
Sie verfügen über eine abgeschlossene Berufsausbildung im Gesundheits- und Sozialwesen, mit staatlich anerkanntem Abschluss?
Idealerweise bringen Sie die Qualifikation zur Einrichtungsleitung und Geschäftsführung mit?

Wir freuen uns auf Ihre E-Mail-Bewerbung an:
beck@hofgemeinschaft-wildkuhl.de.
Für Rückfragen steht Ihnen Frau Carolin Beck gerne unter
Tel.: 039 922 l 23 91 zur Verfügung.

Eleanor Ozich
Homemade. Essenzielles für zu Hause und einen inspirierenden Alltag
224 Seiten, durchgeh. farb., gebunden
ISBN 978-3-7725-2508-7
€ 25,– (D)

Hof Sophienlust

Menschen mit Assistenzbedarf gesucht, die unsere Gemeinschaft bereichern.

Aktuell haben wir zwei freie vollstationäre Betreuungsplätze um Erwachsenen mit geistiger Behinderung einen Ort zum Leben und sinnerfüllten Arbeiten zu bieten. Außerdem suchen wir Mitarbeiter in der Sozialtherapie und in der Hauswirtschaft. Wir leben in wunderschöner Landschaft zusammen und gestalten in der Hauswirtschaft, in der Meierei, im Naturkosthandel, in der Landwirtschaft mit Kühen, Schweinen und Hühnern und in der Gärtnerei gemeinsam unseren Hof.

Bei Interesse wenden Sie sich gerne an Tanja Ernst und Anja Schmidt per Email info[at]hofsophienlust.de oder per Telefon unter 04347 3360.

www.hofsophienlust.de

Centro de Terapia Antroposófica

Das Therapie- Kultur- und Urlaubszentrum auf der sonnigen Vulkaninsel LANZAROTE

Ferienangebot

für und mit Menschen mit Begleitungsbedarf

Für Kleingruppen (bis 10 Personen) wie auch Individualreisende bieten wir ein auf Ihre Bedürfnisse und Interessen abgestimmtes Programm an, das von einer zweisprachigen (Deutsch, Spanisch) Sozialpädagogin koordiniert und vor Ort begleitet wird.

Wir gestalten, in Absprache mit Ihnen, Ihre Zeit auf Lanzarote

Informationen zu diesem Angebot finden Sie auf unserer Website:
www.centro-lanzarote.de
Tel.: 0034 928 512842 • Fax: 0034 928 512844
Email: info@centro-lanzarote.de

Anthroposophische Bildung im Sozialwesen

AKADEMIE AnthropoSozial

Mutig neue Wege gehen – wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

HeilerziehungspflegerIn
Fachschulausbildung mit staatlicher Anerkennung
Drei Jahre praxisintegriert oder Schulfremdenprüfung

ArbeitserzieherIn
Fachschulausbildung mit staatlicher Anerkennung
Drei Jahre praxisintegriert

18-monatige Weiterbildung gFAB
Geprüfte Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung

Karl-Schubert-Seminar: info-kss@ksg-ev.eu
Schulstraße 22, 72649 Wolfschlugen, Tel. 07022-602810

Heilpädagogin / Heilpädagoge
Fachschulausbildung mit staatlicher Anerkennung
Drei Jahre berufsbegleitend oder 18 Monate in Vollzeit

Fortbildungen
Anthroposophie, Doppeldiagnosen, Praxisanleitung,
Fortbildungen für Menschen mit Assistenzbedarf uvm.

Rudolf-Steiner-Seminar: info-rss@ksg-ev.eu
Michael-Hörauf-Weg 6, 73087 Bad Boll, Tel. 07164-94020

Träger: Karl-Schubert-Gemeinschaft e.V. – Weitere Informationen und Angebote finden Sie unter www.akademie-anthroposozial.de

GEMEINSCHAFT altenschlirf

Gemeinsam Leben gestalten

Seit über 35 Jahren bietet die Gemeinschaft Altenschlirf in drei Dörfern im Vogelsberg Wohn- und Arbeitsraum für rund 340 Menschen mit und ohne Behinderung. 16 Hausgemeinschaften sind für rund 140 erwachsene Menschen mit Hilfebedarf ein Zuhause, in dem sie gemeinsam mit den Hausverantwortlichen und weiteren Begleitern in unterschiedlichen Wohnformen zusammenleben. 12 Werkstätten, darunter biologisch-dynamische Landwirtschaft, Bäckerei und Holzwerkstatt, ermöglichen die aktive Teilhabe am Arbeitsleben. Zahlreiche kulturelle Bildungsangebote bieten wertvolle Anregungen und erweitern den Horizont.

Wir suchen ab sofort eine/n

Sozialtherapeut/in für Hausverantwortung (m/w/d)

die/der, gerne auch als Paar oder Familie, dauerhaft die Verantwortung für eine Hausgemeinschaft mit Menschen mit Hilfebedarf übernehmen möchte. Neben sozialtherapeutischer Fachlichkeit ist die Bereitschaft in einer Lebensgemeinschaft leben und arbeiten zu wollen ebenso wichtig, wie die Vertrautheit mit dem anthroposophischen Menschenbild als unserer gemeinsamen Grundlage. Neben der eigenverantwortlichen Erfüllung der Kernaufgaben in der Begleitung der Bewohner/innen, gehört das Engagement in den Selbstverwaltungsstrukturen der Gemeinschaft zum Aufgabengebiet der/des Hausverantwortlichen.

Bitte wenden Sie sich an:
Tobias Raedler, E-Mail: traedler@gemeinschaft-altenschlirf.de
Gemeinschaft Altenschlirf I Müser Straße 1 I 36358 Herbstein I Tel.: 06647 96060 I www.gemeinschaft-altenschlirf.de

KRUMME SACHEN

EINFACH MACHEN

Text: Laura Krautkrämer
Künstlerische Idee:
Lothar Nickel

Was macht man nur an den langen Winter-Abenden und das in der Corona-Zeit? Auch in der Gemeinschaft Altenschlirf im Vogels-Berg hinterließ Corona in diesem Jahr bei den Abend-Kursen Spuren: Diese finden nur noch innerhalb der einzelnen Haus-Gemeinschaften statt. Für die BewohnerInnen der «Villa» hat sich der Künstler Lothar Nickel ein besonderes Projekt ausgedacht: Kleine Figuren aus knorzigen Stöcken oder Ästchen, die in Videos Leben eingehaucht bekommen. Der mutige Peter und andere Gesellen aus Holz laden zum Nach-Machen ein: Kreativ und fröhlich gegen den Winter-Blues!

Seit vielen Jahren schnitzt der Künstler Lothar Nickel im Rahmen der Abend-Kurse mit BewohnerInnen der Gemeinschaft Altenschlirf. Bereits 1987 hat er hier die ersten Kurse angeboten. «Viele Bewohner kenne ich schon seit gut 30 Jahren. Damals haben wir im Heizungs-Keller im Schloss improvisiert.» Die Abend-Kurse haben seitdem eine erstaunliche Entwicklung genommen, findet Nickel. «Da ist über die Jahre ja so etwas wie eine Volks-Hochschule entstanden, mit einem wunderbar breit gefächerten Kurs-Angebot.» Die Kurse werden wegen der Corona-Auflagen in den vergangenen Monaten häuserweise durchgeführt. Deshalb wollte er das Angebot so anpassen, dass möglichst viele Menschen aus der Haus-Gemeinschaft angesprochen sind – auch diejenigen, die sich dem Umgang mit einem Schnitz-Messer nicht gewachsen fühlen. «Ich wollte einmal etwas ganz Neues versuchen. Da bin ich auf die abgestorbenen Äste und Zweige im Wald gekommen, die dort im Moment ja reichlich herumliegen», berichtet er. «Die technischen Anforderungen sind gering: Wir haben die Stücke gesägt und geschaut, wie wir sie wieder zusammensetzen können, dann wurden sie bunt angemalt. Das sind einfache Arbeits-Schritte. Es blieb viel Frei-Raum dafür, die Aufmerksamkeit auf die künstlerische Idee und ihre Umsetzung zu lenken.»

Figuren zum Leben erwecken: Um eine Vorstellung von ihren Figuren zu entwickeln, haben die Kurs-Teilnehmenden zunächst ein farbiges Bild gezeichnet. Diesen Entwurf dann mit dem natürlichen, vorgefundenen Material umzusetzen, war manchmal allerdings gar nicht so einfach.

Dennoch entstanden zauberhafte und ganz unterschiedliche Gestalten – vom pfeifenden Gold-Fisch Robertus über den freundlich dreinblickenden Elefanten namens Julia bis zum Wald-Geist Jedi und anderen fantasievollen Schöpfungen.

Geschichten erfinden: In einem nächsten Schritt sollten kleine Geschichten den Figuren zusätzliches Leben einhauchen.

Videos drehen: Außerdem hatte Nickel die Idee, kurze Videos von den so entstandenen Darbietungen zu drehen. Da sich einige aus der Gruppe nur sehr zurückhaltend oder gar nicht sprachlich ausdrücken können, war das gemeinsame Spiel eine größere Herausforderung. «Zu Beginn haben wir eher improvisiert, das lief sehr munter und gut gelaunt», so der Künstler. «Am einfachsten war der Einstieg über das Musikalische: So hat ein Bewohner, der nicht spricht, Freude daran zu pfeifen. Indem wir gesungen oder etwas verrückte Musik gemacht haben, konnten alle einen guten Zugang zum Spiel mit den Figuren finden.» Aus den so entstandenen Situationen und Geschichten ein Video zu machen, sei allerdings ein weiterer Schritt, der doch einen längeren Übungs-Prozess erforderte, so die Erfahrung bei diesem Projekt.

Kreativ und bei sich sein – die Behinderung spielt dabei keine Rolle: Im künstlerischen Prozess treten vermeintliche Einschränkungen ebenso in den Hintergrund wie die in unserer Gesellschaft weit verbreiteten Zuschreibungen, so seine Wahrnehmung: «In der Kunst spielen sie keine Rolle mehr. Kunst bedeutet, dass Kreativität da ist – und das ist nur möglich, wenn man ganz bei sich ist, wenn man den Esprit des Moments greifen kann», erklärt der Künstler. «Was die handwerklich-technische Ausführung angeht, haben wir in den Kursen meist ein eher einfaches Niveau, aber vom künstlerischen Ausdruck her entstehen ergreifende und beeindruckend kreative Arbeiten.» Zwar konnten Einzel-Videos mit in sich abgeschlossenen Geschichten in der Kürze der Zeit nicht realisiert werden. Aber das Haupt-Anliegen, einen integrativen Rahmen zu bieten, in dem die Kreativität des Einzelnen zu persönlichen Begegnungen und gemeinsamen künstlerischen Prozessen führt, konnten alle Beteiligten erleben.

Krumme Sachen: Einfach machen!

Für das Krumme Sachen-Projekt hat Lothar Nickel ein Arbeits-Stipendium im Rahmen von «Hessen kulturell neu eröffnen» erhalten. Das ist ein Förder-Programm der hessischen Kultur-Stiftung für KünstlerInnen während der Corona-Pandemie.

Wer sich Krumme Sachen anschauen möchte, findet hier das Video zum Projekt: https://bit.ly/378AsJv

Mehr Informationen zu Lothar Nickels künstlerischer Arbeit gibt es auf seiner Website: http://lotharnickelsculpture.com/

EINFACH MACHEN!

https://bit.ly/378AsJv

Fotos: Ulrike Härtel

a tempo Das Lebensmagazin

im gespräch
augenblicke
mensch & kosmos
thema
idealisten
lyrisch heiter
tierisch gut
aufgeschlagen
sprechstunde/kindersprechstunde
von der rolle
literatur für junge leser
sehenswert
herzräume
wunderbare zusammenhänge
kulturtipp
suchen & finden
weiterkommen
sudoku & preisrätsel

Schenken Sie sich oder einem lieben Menschen LeseFreude im neuen Jahr mit unserem Magazin

Das ist **a tempo**

- **a tempo** weckt Aufmerksamkeit für die Momente und feinen Unterschiede, die unsere Zeit erlebenswert machen.
- **a tempo** bringt jeden Monat Reportagen, Interviews und Essays über und von Menschen, die ihre Lebenszeit und ihr Lebensumfeld zukunftsweisend gestalten.

So bekomme Sie **a tempo**

Als Abonnement oder Geschenkabonnement*
12 Ausgaben für 40,- Euro (zzgl. Versand
Inland Euro 8,– / Ausland Euro 22,–)
Wenn Sie **a tempo** direkt beziehen möchten,
dann wenden Sie sich bitte an
Pia Ulrike Minnich
Telefon: +49 (0) 7 11 – 2 85 32-28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Oder Sie bestellen ein Exemplar zum Kennenlernen (4,- Euro)

QR-Code führt Sie direkt zum Abonnement-Service!

a tempo – Das Lebensmagazin erscheint auch als **ePub-Ausgabe** (3,99 Euro) – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops

* Eine Bestellung kann innerhalb einer Woche widerrufen werden. Bitte Rechnung abwarten, keine Überweisungen im Voraus. Preisänderungen vorbehalten. Eine Kündigung des Abonnements ist jeweils zum Ende des Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Ein Geschenkabonnement endet automatisch nach einem Bezugsjahr.

Anthropoi
Gemeinsam Mensch sein.

Man kann ohne Liebe Holz hacken,
Ziegel formen, Eisen schmieden.
Aber man kann nicht ohne Liebe
mit Menschen umgehen.

Leo Tolstoi